

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen.
fern bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Augensfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Erhalten täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 10 " — 5.
Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 " — "
Einzel-Nummern 10 H.
Mit Postverendung:
in Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 " — "
in Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 " — "
Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unanfertigte Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrlöh's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helmarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serföz, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 186. Sermannstadt, Sonntag den 13. August 1905. 121. Jahrgang.

Von der exaltierten Coalition.

Budapest, 11. August.

Der Kampf der Coalition wider die Regierung und die Krone hat gestern wieder einen weiten Schritt nach vorwärts gemacht; und es sieht ganz so aus, daß die gestern gefassten Beschlüsse der Coalition durch nichts mehr übertroffen werden können — sie bezeichnen den Höhepunkt der Entwicklung. Ein Mehr kann die Coalition durch Beschlüsse wohl nicht erreichen; sie hat die Vorkammern erschöpft, aus welcher sie ihre Munition bisher geholt.

Welche Wege kann sie jetzt noch beschreiten? Was kann sie nun noch anbieten, um durch passiven Widerstand die Regierung womöglich schwach zu setzen? Etwa den Unterricht in den Schulen einstellen? Es ist jetzt Ferienszeit; heute läßt sich da nichts machen. Oder einen Stillstand in der Justiz herbeiführen? Das vermag sie auch nicht, denn die ist von der Administration unabhängig; da kann sie nicht zu. Oder vielleicht einen Stillstand der staatlichen Functionen veranlassen? Auch das geht nicht; der Staat wird kaum gehorcht! Und unter solchen Umständen bleibt ihr wohl nichts übrig, als einen netten, kleinen Aufstand zu incenieren, so eine Art Revolutionchen, Genre 1793 — Graf Apponyi als ungarischer Mirabeau würde keine schlechte Figur machen. . . . Mit der Revolution geht es aber doch nicht so glatt; die Männer von der Coalition haben augenblicklich viel mangelnden Muth. . . .

Recht auffallend ist auch, daß bei der gestrigen Konferenz weder Graf Julius Andrássy, noch Baron Desider Banffy, noch Daranyi zugegen waren; man weiß sich dies nicht zu deuten, — liegt da Absicht drin? Wohlthätigen die Führer das allzu scharfe Vorgehen der Mannschaft, oder geben sie sich im Geheimen der Hoffnung hin, daß die Bevölkerung, von den gleichen Gefühlen befeuert, die in all' ihrer Phrasenhaftigkeit doch brutal-gewaltthätigen Beschlüsse nicht zur Ausführung bringen wird? Es läßt sich dies augenblicklich nicht genau feststellen; auch hängt nicht gar so viel jetzt davon ab, was die Führer gewollt — wir wollen uns damit begnügen, daß diese Beschlüsse überhaupt gefaßt wurden, gefaßt werden konnten und daß hierin — wie Eingangs gesagt — der Höhepunkt der Bewegung erblickt werden kann.

Dies die eine wichtige Begebenheit des gestrigen Tages. Er brachte uns aber noch eine; eine solche, die ungleich wohlthuerender berührt, als diese, und die in ihren Folgen weit bedeutender sein wird. Es handelt sich um den Vizegouverneur von Szatmar und Tolna, welche trotz des Beschlusses ihrer Congregationen freiwillige Steuerzahlungen der Staatscassa zuzuführen erklärten. Aus der Haltung der beiden Obergespanne sind die ersten Anzeichen nahender besserer Einsicht zu erkennen: die Rückkehr zu vernünftiger Erwägung. Es scheint, daß einzelne Verwaltungsbehörden nun doch endlich einsehen, aus dem Unsinn, wie ihn die Coalition getrieben, könne kein System gemacht werden; die schönen Reden und Schlagwörter, mit denen Graf Apponyi und seine Gesinnungsgenossen das so geduldbare ungarische Volk überhäufte, scheinen nachgerade ihre Anziehungskraft zu verlieren — solcher geistiger Proceß vollzieht sich naturgemäß nicht im Handumdrehen, doch die ersten Anzeichen genügen, um mit ziemlicher Gewißheit einen Schluß auf den weiteren Verlauf zuzulassen. Das Volk wird endlich begreifen, daß aus

den coalitierten Tiraden nichts aufgebaut werden kann, daß der Unsinn nicht von Dauer ist. . . .

Faßt man nun die Ereignisse von gestern zusammen, so gelangt man zu der Voraussage, daß die Klärung der Lage nur auf zwei Arten herbeigeführt werden kann: auf zwei Arten, die in diametraler Gegensatz zu einander stehen. Entweder werden die Beschlüsse der Coalition im Lande durchführbar sein — dann harrt Ungarns der Ruin. Dann wird uns all' die Weisheit der oppositionellen Schönredner nichts helfen; nicht einmal die berühmte ungarische Commandosprache. Und dann wird das Land — nicht die Coalition — einen Frieden suchen müssen; der wird aber ein theurer für Ungarn werden — vor zwei Jahren hätte es den billiger haben können. Täuschen wir uns nicht: die Coalition, die heute Krieg gegen Dynastie und Regierung und die wahren Interessen des Landes führt, bringt dadurch die Bevölkerung an den Bettelstab; und geht das Land zugrunde, nun — so werden die Gegner der Coalition eben einen recht vortheilhaften Frieden schließen können. Vae victis, hieß es schon im alten Rom; der Spruch gilt auch heute noch. . . .

Die zweite Möglichkeit ist diese: Die Verwaltungsbehörden — das Beispiel Tolnas und Szatmars beweisen das — kommen je zahlreicher zur Vernunft und die ähnlich handelnden Verwaltungsbehörden werden sich dann nicht mehr um die Apponyi-Banffy'schen Ordres kümmern und eigene Beschlüsse, von der Opportunität und dem Pflichtgefühl dictirt, fassen — und in dem nicht so ganz unwahrscheinlichen Falle wird die raschestens ernüchterte öffentliche Meinung Ungarns über die Köpfe der Coalition hinweg auf Friedensschließen dringen — dann wird wieder die Ruhe eintreten im Lande, eher nicht.

Es ist hiezu nicht mehr gar so viel Zeit gegeben. Und die eine oder andere der geschilderten Möglichkeiten wird je eher eintreten müssen; entweder wird Ungarn dank der Coalition wüstem Treiben zu Grunde gehen, oder es wird zwischen Krone und gegenwärtiger Mehrheit ein ehrenhafter Frieden geschlossen — ein Drittes gibt es nicht, und eines dieser beiden muß raschestens bewerkstelligt werden. Und aus dem ergibt sich eine weitere Gewißheit: entweder das Land oder die Coalition muß zu Grunde gehen. . . .

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 12. August.

Vom 10. d. wird aus Budapest geschrieben: Die auf zwei Tage sich erstreckenden Beratungen des Executivcomitês der Coalition haben heute begonnen, und es wurde nach langer Debatte beschlossen, daß Alles, was die Regierung thut, ungeleglich und Alles, was die Coalition thut und beschließt, geleglich und patriotisch sei. Dieser Beschluß wurde auf Grund eines Elaborats des zur Organisation der passiven Resistenz im ganzen Lande eingesetzten Subcomitês gefaßt und in Form einer Erklärung der Deffentlichkeit übergeben. Die Municipien werden zum Ausdauern im Widerstande gegenüber dem Cabinet Fejervary aufgemunter, nicht nur directe Steuern sollen nicht entgegengenommen, sondern auch die indirecten Steuern sollen zwar eingehoben, aber der Regierung nicht abgeliefert, sondern bei Geldinstituten fruchtbringend angelegt werden; den Beamten wird moralische Unterstützung und materielle Entschädigung versprochen, wenn sie die Anordnungen der ungeleglichen Regierung nicht ausführen, und gegen die Einberufung der Ersatzreservisten und die Zurückbehaltung der ausgebildeten Soldaten wird im Vorhinein heftig protestirt. Morgen

soll über andere Fragen actueler Natur, wie es heißt, auch über das allgemeine Wahlrecht beraten werden. Von den in einzelnen Coalitions-Blättern geheimnißvoll angekündigten sensationellen Anträgen Apponyi's und anderer Führer war heute keine Rede. Banffy fehlte zwar in der Konferenz, aber er versicherte auch heute telegraphisch, er conspirirte mit Niemandem und halte an der Coalition fest.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses Julius Juszth erklärte am 10. d. Vertretern der Presse gegenüber, daß sein bevorstehender Besuch in Agram ein bloßer Höflichkeitstact sei und der Erwägung entpriehe, daß er als Präsident des Hauses und zugleich Präsident der kroatischen Delegationen mit diesen in näheren Verkehr zu treten wünsche. Die Meldungen, welche seiner Agramer Reise einen politischen Charakter beilegen, seien aus der Luft gegriffen. Von in Agram zu pflegenden Verhandlungen über das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Ungarn und Kroatien sei keine Rede. Ueber das Programm der Reise, so schloß der Präsident seine Mittheilungen, werde er erst später mit dem gewesenen Minister Josipovich sprechen. — Thatsächlich empfang auch Präsident Juszth gleich darauf Josipovich. Nachdem er sich von demselben verabschiedet, ergänzte Präsident Juszth seine Mittheilungen dahin, daß er sich am 8. September nach Kroatien begeben werde. Zunächst werde er Josipovich besuchen und dann mit diesem nach Agram reisen, wo er mit den leitenden Persönlichkeiten Kroatiens in Berührung treten wird. — Bei dieser Gelegenheit berichtete Präsident Juszth auch eine frühere Zeitungsmittheilung über seine angebliche Aeußerung betreffend sein Verhalten einem eventuellen neuerlichen Vertragsscripte gegenüber. Diese Aeußerung, sagte Herr v. Juszth, sei gründlich mißverstanden worden. Er habe damals nur soviel gesagt, er werde ein eventuelles neuerliches Vertragsscript nicht zur Kenntniß nehmen, wenn es nur im Amtsblatt verlaubar würde; macht man ihm aber Mittheilung hievon zu dem Zwecke, daß er das Script im Hause zur Berlesung bringen lassen möge, so werde er daselbe natürlich zur Kenntniß nehmen.

Ein ungarisches Abendblatt wußte zu melden, Unterrichtsminister Lufacs hätte beabsichtigt, in einer besonderen Sprachenverordnung den wirklichen allgemeinen Unterricht der ungarischen Sprache zu sichern. Minister-Präsident Baron Fejervary habe ihn jedoch daran mit der Begründung verhindert, die Regierung benötige jetzt die Nationalitäten. Diese Meldung wird nun vom Anfang bis an's Ende als eine pure Erfindung bezeichnet.

Vor seiner Abreise nach Szegedin stellte Baron Banffy einem Mitarbeiter der Wiener „Zeit“ gegenüber als Ergebnis der Tischdohber Konferenz die Thatsache fest, daß Graf Julius Andrássy und er über die zu unternehmenden Schritte vollkommen übereinstimmen. Die Lösung im Wege der Bildung einer neuen 67-er Partei werde nicht versucht und ein solcher Versuch sei auch, solange die Coalition besteht, gänzlich ausgeschlossen. Es könne im Interesse keiner der coalitierten Parteien liegen, die Coalition zu sprengen, welche zur Erlangung von nationalen Zielen gegründet wurde und solange bestehen wird, bis diese Ziele erreicht und verwirklicht sind. — Sollte er die Sicherung der Verwirklichung dieser Ziele verlangen, so werde die Coalition auch weiter bestehen. Derjenige, der glaubt, eine Vereinigung der auf der 67-er Basis stehenden oppositionellen Parteien mit der liberalen Partei könnte sich der 180 Mitglieder zählenden Unabhängigkeitspartei gegenüber behaupten, kenne eben die Verhältnisse nicht. Baron Banffy erklärte jedoch, an den gegen ihn erhobenen Anklagen sei nur so viel wahr, daß er auf der 67-er Basis steht und bestrebt sei, seinem Programm je zahlreichere Anhänger zu werben; dies sei aber die Pflicht eines jeden anderen Parteiführers auch. Gleichwie die Unabhängigkeits-Partei und die Dissidenten hoffe auch er, einen Zuwachs aus der liberalen Partei zu erhalten, deren Zerfall nunmehr unausbleiblich geworden ist. Die hieraus resultirende numerische Stärkung bedeute auch eine moralische Kräftigung der Coalition. Es dürfe nicht übersehen werden, daß die Adresse der Coalition auf der

Feuilleton.

Die Mildern'schen Erben.

Roman von M. Brandrup.
(45. Fortsetzung.)

Es war nahezu Mittag, als Fanny endlich erwachte und sich erschrocken erhob. Schon eine Stunde später befand sich Fanny auf dem Wege zur Oberförsterei. Sie mußte denselben zu Fuß zurücklegen, weil eine Fahrgelegenheit nicht zu haben war, aber das war ihr ganz recht, da ihr der Hausknecht des Gasthauses Koffer und Tasche nachtrug, und sie auf diese Weise unbeschwert ging.

In den widerstreitendsten Gedanken und Gefühlen schritt sie an dem Saum des uralten Wäldchens entlang, in dem der Oberförster fast wie ein König herrschte.

Bald schaute sein liebes Haus unter den gewaltigen Baumriesen hervor. Schon von weitem sah Fanny vor der Thür desselben mehrere Personen um den Kaffeetisch vereint. Blöcklich erhob sich die runde Gestalt des Oberförsters aus der kleinen Tafelrunde und kam ihr mit tiefen Schritten entgegen.

„Bei St. Hubertus!“, rief Braun, „es ist wirklich niemand Anderes, als unsere liebe Gnädige! — Na willkommen Frau v. Hagel — tausendmal willkommen auf Barnower Grund und Boden!“

Er hatte Fanny bei diesen Worten erreicht und schüttelte die Hände der jungen Frau, die in tiefer Bewegung nur ein paar unzusammenhängende Worte zu stammeln vermochte.

In der Freude dieses unverhofften Wiedersehens hörte und sah Braun jetzt gar nicht, wie wunderlich Fanny sich gab, sondern rief nur: „Aber warum in aller Welt schreiben Sie uns denn nicht von Ihrem endlichen Kommen? Ich hätte Sie dann doch von der Station abgeholt.“

„Das erfahren Sie später, Herr Oberförster,“ erwiderte Frau von Hagel leise.

„Wie geheimnißvoll das klingt! Na, nichts für ungut! Ich bringe nicht in Sie, mir zu sagen, was Sie mir nicht sagen wollen. — Hoffentlich erscheine ich Ihnen aber nicht inbisceret, wenn ich Sie frage, ob Sie allein kommen oder mein Bündel nur auf der Station zurückgelassen ist.“

„Ich komme allein, Herr Oberförster! Na. . .“ Fanny unterbrach sich. „Herr Gott,“ rief sie dann, „täuschen mich meine Augen, oder eilt uns da wirklich — Fräulein Marie entgegen?“

„Keine sonst, als meine gute alte Schwester, die zu längerem Besuch aus Posen herübergekommen ist, als Ertrag für die Zungen, die wir nun endlich einer Pension anvertraut haben. — Sehen Sie,“ sagte Braun darauf hinzu, „und die dort im Laufschrift meiner Schwester folgt, ist —“

„Doch nicht Ihre Gattin?“

„Natürlich, sie!“

„So gesehen doch Wunder!“ rief Fanny. Eine Minute später aber fühlte sie sich von zwei Paar Armen umschlungen, und Worte der innigsten Freundschaft begrüßten sie.

Bald darauf befand sich Fanny für kurze Zeit mit Marie allein in dem trauten Fremdenstübchen, in welches das alte Fräulein sie geführt, damit sie ihre Toilette ordne. Leise aufschluckend warf Fanny sich hier an die Brust der Getreuen. Diese aber hat sie mit liebevollen Worten, sich das Herz zu erleichtern und offen zu gestehen, was ihr widerfahren.

„Denn daß Sie etwas ganz Absonderliches erlebt haben, meine liebe gnädige Frau, sah ich mit dem ersten Blick, den ich nach so langer Zeit in Ihr gutes Gesichtchen warf.“

Frau von Hagel lehnte ihren Kopf auf die Schulter des treuen Geschöpfes. Dann aber küßte sie mit halb verlagerender Stimme ein paar Worte in das Ohr des alten Fräuleins und setzte darauf wie gebrochen an Leib und Seele hinzu:

„Und Sie wissen ja, Liebste, Beste, daß ich nicht seine Frau werden darf nach dem, was mir in Posen geschehen ist.“

„Vielleicht nicht, so lange Herr von Grön Officier ist, obgleich das auch nicht mit voller Bestimmtheit so ohne Weiteres zu sagen ist. Es wäre ja möglich, daß die Vorgänge in Posen verschwiegen blieben oder aber auch, daß die Regimentskameraden Herrn von Grön's sehr tolerant wären und nichts Sie irgendwie Herabsetzendes darin fänden, daß Sie in der kurzen Polizeihast gewesen sind. Aber Sie müssen auch allerdings mit den entgegengelegten Möglichkeiten rechnen, und das thun Sie ja auch verständigerweise, wie ich sehe. Kann denn Herr von Grön nicht seinen Abschied nehmen?“

„Mein, Fräulein Marie! Denn wenn je Einer, so gehört er mit Leib und Seele dem Berufe an, den er sich aus freiem Willen erwählt hat.“ Nach einem tiefen Athemzug fuhr sie darauf fort: „Ich will Ihnen für diese Behauptung auch einen Beweis geben. Horst erzählte mir nämlich schon an dem Tage, an welchem ich seinerzeit nach der Nachricht von dem Tode Onkel Mildern's in Groditten anlangte, daß er Himmel und Erde in Bewegung gesetzt habe, um seinen Bruder dazu zu bewegen, sich mit ihm in die Herrschaft Groditten zu theilen. Diefelbe bestche ja aus verschiedenen großen Gütern und sichere jedem von ihnen einen uneingeschränkten Besitz. Freilich bedinge die Bewirthschaftung seines Antheils, daß Leo der militärischen Carrière Valet sage. „Ich sollte aufhöben, Soldat zu sein?“ hatte dieser jedoch damals erwidert. „Mein, lieber Junge, das könnte ich nicht, ohne unglücklich zu werden, es sei denn, ich wäre vorher in einem frischen, fröhlichen Kriege zum Krüppel geschossen worden.“

So weit in ihrem Bericht gekommen, sah Fanny, wie die Thür des Stübchens geöffnet wurde und das jetzt vor Gesundheit strahlende Gesicht der Oberförsterin in der Spalte erschien.

„Nun, ist unser lieber Gast noch nicht bereit?“ fragte Frau Braun. „Spuren Sie sich, Frau von Hagel, damit uns der Kaffee nicht kalt wird.“

67-er Basis steht. Die coalitiven Parteien hatten unerschütterlich an ihrem Bündnis fest.

In den Kreisen der Coalition erregt ein Schreiben des Abgeordneten Johann Baross an Franz Kossuth misliebige Aufsehen. In diesem Schreiben fordert Abgeordneter Baross, welcher der Unabhängigkeits-Partei angehört und im Reichstag den Bezirk Lovrin vertritt, die Coalition auf, die Cabinetsbildung mit Rücksicht auf den rapiden Fortschritt des volkswirtschaftlichen Verfalls Ungarns ehestens übernehmen zu wollen und appelliert hierbei in erster Reihe an die patriotische Einsicht Franz Kossuth's.

Im Verlaufe verschiedener Privatgespräche hat der Präsident des russischen Ministercomitès Mitte sich dahin geäußert, daß er der Zahlung einer Kriegsschuldigung energischen Widerstand entgegensetze. Berichte aus japanischen Kreisen behaupten aber, daß auch die Mindestbedingungen eine Entschädigung für die Kriegskosten enthalten, welche auf ungefähr 600 bis 800 Millionen Dollars geschätzt werden. Dies zeige den weiten, unüberbrückbaren Unterschied zwischen dem Standpunkte der Parteien. Es sei jedoch möglich, daß Rußland sich zu einer Compensation verstehen würde, zum Beispiel dafür, daß Japan auf den Besitz Sachalin's verzichte, dessen Besitz die Uebermacht über die ganze sibirische Küste sichern würde.

Wie „Daily Mail“ aus Shanghai meldet, berichtete ein Telegramm aus Kaifengsu, in der Provinz Honan, daß die dort stehenden kaiserlich-chinesischen Truppen gementert und sich dem christenfeindlichen Böbel angeschlossen hätten. Die Reuterer, deren Zahl auf 2000 geschätzt wird, haben Siutshiangfan eingenommen. Die Regierung in Peking sendet Truppen gegen sie aus.

Stimmen aus dem Publicum.

Danksagung.

Erlaube mir hiemit, für die Ueberendung von Kränzen, sowie für die Theilnahme, welche uns beim Verluste meiner lieben Frau entgegengebracht wurden, meinen herzlich besten Dank auszusprechen.

Gustav Meltzer.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Sonntag 13. August.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenstraße 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenstraße 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags geöffnet. Eintritt 20 Heller. Kunstaussstellung siebenbürgischer Künstler des Sebastian Hann-Bereiches, Großer Ring Nr. 10, II. Hof. Geöffnet von 9-1 Uhr Mittags und von 2-6 Uhr Nachmittags. Eintritt 40 Heller.

Promenade vor der Conditorie: Concert der Stadtkapelle. Anfang 5 Uhr Nachmittags. Erlaube mir vor der Conditorie: Concert der Nationalkapelle Albert Roth. Anfang 6 Uhr Nachmittags. Eintritt frei.

Montag 14. August.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 50 Heller à Person. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenstraße 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenstraße 1: Kann besichtigt werden von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags. Eintrittskarten (1 Krone für die Person) sind zu haben in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) und beim Hausmeister des Museums.

Städtische Rükfakammer, Rathhaus, Heilbergstraße 2: von 11-12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Kunstaussstellung siebenbürgischer Künstler des Sebastian Hann-Bereiches, Großer Ring Nr. 10, II. Hof. Geöffnet von 9-1 Uhr Mittags und von 2-6 Uhr Nachmittags. Eintritt 40 Heller.

Erlaube mir vor der Conditorie: Concert der Nationalkapelle Albert Roth. Anfang 6 Uhr Nachmittags. Eintritt frei.

Hermannstadt, 12. August.

(Ernennungen.) Der kön. ung. Finanzminister hat den Rechnungs-Practikanten Karl Söflet zum Rechnungs-Official bei der Schatzkammer, den Steueramts-Diurnisten Eugen Havasi zum befohlenen provisorischen Rechnungs-Practikanten bei der Marosvásarhelyer k. ung. Finanzdirection ernannt.

(Correspondenzkarten für Arbeitsvermittlung.) Auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Arbeitsvermittlung hat es bisher Schwierigkeiten verursacht, daß die municipale oder gemeindeamtliche Arbeitsvermittlung nicht in der Lage war, portofreie Anfragen an

„Gern!“ entgegnete die junge Frau und eilte zu dem Waschkünder. Schon zehn Minuten später saßen Alle vor dem Hause und ließen sich von der Oberförsterin den duftigen braunen Trank kredenzen, während Braun sie in seiner jovialen Weise zu den Waffeln, die neben der Kaffeekanne standen, nötigte.

Dann aber konnte Frau von Hagel nicht genug Worte der Bewunderung für das Aussehen der Hausfrau finden. Diese betheuerte mit strahlenden Augen, daß sie endlich wieder vollkommen gesund sei.

„Wie mich das freut!“ rief die junge Frau, unterbrach sich hier aber und setzte rasch hinzu: „Ah, da kommt ja meine alte Marinka.“

Die hellen Thränen auf den runzeligen Wangen, war das ehemalige Brodcezer Factotum auf Frau von Hagel zugestürzt und küßte jetzt nach ihrer polnischen Art den Saum ihres Kleides.

„Aber Panna sehen ja gar nicht aus, wie ich Sie mir gedacht,“ rief die Alte hernach. „O, und gnädige Panna sind doch jetzt so reich — so reich! Und der Reichthum soll doch machen glücklich!“

„Das bin ich auch,“ Marinka,“ entgegnete die junge Frau. In ihrer Seele aber war bei der rührenden Wiedersehensfreude der greisen Dienerin ein schneller Entschluß gereift, von dessen Ausführung sie sich selbst eine gewisse Genugthuung versprach. „Das bin ich auch, Marinka! Denn jetzt ist es mir ja möglich, den Menschen gegenüber, denen ich mich zu Dank verpflichtet fühle, ein wenig Vorsehung zu spielen. Mit Ihnen will ich dabei aber den Anfang machen, und zwar — indem ich Ihnen bis an Ihr Lebensende eine jährliche Rente aussehe.“

„Panna — Panna!“ schrie die Polin, warf sich vor Fanny in die Knie und unklammerte die schlanke Gestalt ihrer Wohlthäterin. „Hab' ich denn so was verdient?“ rief sie schluchzend. „Gleich darauf schaute sie aber geängstigt in das Gesicht Frau von Hagel's, die sich in diesem Augenblick doch sehr unruhig fühlte. „Aber — aber,“ murmelte sie nun, „mit dem vielen Gelde muß ich doch nicht meine Stellung als Wirthschafterin aufgeben? Das würde mir sehr schwer fallen, Panna! Denn ich bin eben nur zum Diensten geboren. Lassen Panna mich auch dabei. Ich hab's ja auch in Zarnowo wieder so gut getroffen. Ja, ja! Herr und Frau Oberförster sind himmlisch gut zu mir, und ebenso freundlich behandeln mich auch die jungen Herren. Sie hängen bereits an mir wie — na wie Ada, die mir manchmal fehlt.“

„Sie wird kommen, damit Sie sie wiedersehen, meine gute Alte. Denn hier bleiben können Sie natürlich und auch Dienerin sein, so lange Sie wollen.“

Nach einmal hatte die Greisin den Kleidsaum ihrer Wohlthäterin geküßt, dann taumelte sie mehr als sie ging, wieder der Küche zu.

(Fortsetzung folgt.)

die Arbeitgeber richten zu können. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der Ackerbauminister grüne und rothfarbige portofreie Correspondenzkarten ausgegeben. Die grünen Karten dienen dazu, daß die municipalen Arbeitsvermittlungsbüro mit den Arbeitgebern unmittelbar verkehren und diese auf demselben Wege antworten können, während die rothfarbigen von den gemeindeamtlichen Arbeitsvermittlern in gleicher Weise benützt werden können.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zugelegte Nummer 32 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Um eines Haares Breite.“ Criminal-Roman von A. Wilden. — „Der gefährliche Blick.“ Humoreske von Adolf Thiele. — „Todesfurcht.“ Eine Skizze von Paul Blüh. — Aus Friedrich's des Großen Regierungsthätigkeit. — Für's Haus. — Unsere Bilder. — Allerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Denkmal Kaiser Ludwig's des Bayern auf dem Kaiser Ludwigspalast in München. Modellirt von Ferdinand v. Miller. (Mit Text.) — Lucia. Nach dem Gemälde von B. Capriole. — Das Achilleion auf Korfu. (Mit Text.) — Der Beschützer. Nach dem Gemälde von Hermann Kaulbach. (Mit Text.) — Darum.

(Widmung.) Herr Dr. Karl Ziegler und Frau haben statt eines weltenden Kranzes auf das Grab der Frau Johanna Metzger dem Schwestern-Unterstützungsfond der ev. Krankenpflege-Anstalt 20 Kr. gespendet, wofür gegemend dankt das ev. Presbyterium N. B.

Der Verein jüngerer Kaufleute veranstaltet Sonntag den 13. d. im Hermannsgarten einen Familien-Abend unter Mitwirkung des Hausorchesters und des Männerchors des Vereines mit darauffolgendem Tanzkränzchen, zu dem die ordentlichen und unterstützenden Mitglieder, sowie Gönner und Freunde des Vereines hiemit eingeladen werden. — Beginn 8 Uhr. Eintritt 1 Krone. Tanzmaschinen für Herren 1 Krone.

(Die ausübenden Mitglieder des Musikvereines) werden hiemit zu einer Probe am Montag den 14. d. M. um 6 Uhr Abends im Musikvereinshaus eingeladen. J. L. B.

(Die Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums) ist jeden Donnerstag und Sonntag von 11-1 Uhr zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. An kirchlichen Feiertagen, auch wenn dieselben auf einen Sonntag fallen, bleibt die Sammlung geschlossen. Die Galerie kann auch außer der oben angegebenen Zeit besichtigt werden (Anmeldung beim Museums-Diener im I. Hof des Bruckenthal'schen Palais rechts). Eintritt 1 Krone (bei mehreren Besuchern à Person 50 Heller).

(Das Siebenbürgische Karpathen-Museum) ist Sonntag und Donnerstag von 11 Uhr bis 1 Uhr Mittags geöffnet und kann gegen ein Eintrittsgeld von 20 Hellern von Jedermann besichtigt werden. Mitglieder des Siebenbürgischen Karpathen-Museums haben während der bezeichneten Zeit gegen Vorweisung ihrer Mitglieds-karte freien Eintritt. Fremde können das Siebenbürgische Karpathen-Museum jeden Tag in der Zeit von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags besichtigen, doch nur gegen Abgabe einer Eintrittskarte (eine Krone pro Person), die in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) oder beim Hausmeister des Museums zu lösen ist.

(Karten's Biostop) auf dem Hermannsplatze übt seine Anziehungskraft in ungeschwächtem Maße aus, denn gestern Abend waren die vielen Plätze dieses geräumigen elektrischen Theaters schon vor Beginn der Vorstellung wieder gänzlich ausverkauft, was übrigens in Anbetracht der wirklich schönen und reinen Bilder nur erklärlich ist. Mit großem Interesse verfolgten die Zuschauer die naturgetreu vorgeführte Wildschweinjagd, den Ueberfall eines Eypreßzuges, den Wanderfächer, das Ankleben am Draht, den Puppen-Bazar, die Frühlingstee und die Einbrecher bei der Arbeit. Bei einzelnen Bildern kamen auch die Freunde herzlichen Lachens auf ihre Rechnung. Da der Montag- und Freitag-Abend als „Pariser Vorstellung für Erwachsene“ bestimmt ist, folgten nach Schluß des gewöhnlichen Familien-Programmes einige picante Szenen-Bilder aus dem Pariser Leben, welche aber keineswegs die Grenzen des Erlaubten überschreiten und auch von den sehr zahlreich anwesenden Vertretern des schönen Geschlechtes viel und recht herzlich belacht wurden. Diese sogenannten „Pariser Abende“ können daher von Erwachsenen beiderlei Geschlechtes ohne irgendwelche Bedenken besucht werden. — Für Sonntag und Montag ist ein neues Programm mit reicher Abwechslung ausgegeben worden.

(Brände.) Aus Sepsi-Szent-György wird vom 10. d. geschrieben: In der Gemarkung von Arapata ist das aufgeschichtete Getreide von den Funken aus einer Drechselmaschine in Brand gesteckt worden. Binnen weniger Minuten ist die Fregung von 32 Bauern im Werthe von 13.000 Kronen verbrannt; die Drechselmaschine wurde ebenfalls ein Raub der Flammen. Auch in der Gemeinde Grekény mülhete ein verheerendes Feuer.

Aus Csacsa wird geschrieben, daß dort am 9. d. das Sägewerk des Eduard Eichenwald jun. in Brand gerieth. Der Brand umfaßte das Maschinen- und Kesselhaus des Establishments, wurde jedoch mit Hilfe von Seiten der Kaschau-Dörberger Bahn, deren Stationschef an der Spitze mehrerer tüchtiger Leute rasch zur Stelle war, localisirt, zumal im Establishment bedeutende Wassermengen und auch dessen sämtliche Arbeiter zur Verfügung standen, das Sägewerk selbst aber sehr solid gebaut ist. Auch die Feuerwehr war bald auf dem Brandplatze erschienen und zeichnete sich durch fachgemäßes Arbeiten aus. Der Schaden dürfte 30.000 Kronen betragen. Das Object war verschert.

(Den Gatten ermordet.) Man meldet aus Temesvar vom 10. d.: In der Gemeinde Gilad lebte der 54-jährige Landwirth Trifu Dragalina mit seiner Gattin geb. Anna Gabor schon lange in einem schlechten Verhältnis. Dragalina war nämlich noch vor Jahren ein vermöglicher Mann, ergab sich aber in letzter Zeit dem Trunke und ist stark verkommen. In seiner Trunkenheit mißhandelte er seine Gattin täglich. Gestern Mittags lehrte Dragalina wieder betrunken heim und stürzte sich sofort auf seine Gattin, warf sie zu Boden und trat sie mit den Füßen. Die Unglückliche konnte sich nur schwer aus den Händen des Wütherrichs befreien und wollte aus dem Zimmer flüchten. Als ihr nun der Gatte den Weg vertrat und nochmals mit den Mißhandlungen begann, ergriff sie eine Axt und spaltete damit ihrem Gatten den Kopf. Troßdem die Hausleute sofort einen Arzt herbeiriefen, verschied Dragalina nach kurzer Zeit. Die Gattenmörderin flüchtete, stellte sich aber später selbst der Gataoarer Gendarmarie.

(Verschiedenes.) Der Handwerks-Gehilfe Arpad Vago in Groß-Kaniza fertigte die Hauptrelief-Widmisse Sr. Majestät und der verstorbenen Königin Elisabeth in Lederpressung an und sandte sein Werk an die Cabinetskanzlei. Am 9. d. kam nun dem Großkanizsler Magistrat aus der Cabinetskanzlei die Antwort zu, welche die Anerkennung des Königs über die schöne Arbeit ausdrückt und zugleich mittheilt, daß für Vago eine Belohnung von fünf Ducaten angewiesen worden sei. — Die Post bringt eine Vermählungs-Anzeige des Fräuleins Annelie Kajsóvi mit dem Herrn E. Blumgrund in Zombor. Die freundliche Einladung zu der am 20. d. stattfindenden Hochzeit enthält folgende außergewöhnliche Nachschrift: „Wir bitten, alle Gratulations-Depeschen zu vermeiden! Den eventuell hiesür bestimmten Betrag wollen Sie gütigst an die Adresse des Herrn Moriz Friedländer nach Szepesváralja senden zu Gunsten des Fonds zum Wiederaufbau der abgebrannten Synagoge und Schule.“ — Aus Rom wird berichtet: Der Bildhauer Cifarrello hat seine Frau aus Eifersucht erschossen und sich in Neapel selbst der Behörde gestellt. Der Künstler litt seit vielen Jahren an Neurasthenie und war bereits einmal in einer Seilschaft.

Der schweizerische Bundesrath hat — wie aus Bern gemeldet wird — fünf Anarchisten, drei Deutsche und zwei Oesterreicher, ausgewiesen.

(Ein irr sinniges Mädchen.) Vom 10. d. wird aus Budapest geschrieben: Eine aufregende Scene spielte sich heute Abends vor dem Gebäude der Oberstadthauptmannschaft ab. Ein junges Mädchen lief, nur mangelhaft bekleidet, mit aufgelöstem Haar und allerlei wirres Zeug redend, auf der Straße umher. Sie wurde in die dort befindliche Wachtstube gebracht, wo sie als die 17-jährige Näherin Gretl Wagner identificirt wurde. Das unglückliche Mädchen wurde von ihrem Bräutigam verlassen, was sie sich so zu Herzen nahm, daß sie in Irrensin verfiel. Sie wurde in die Leopoldsdorfer Irrenanstalt überführt.

(Ballonfahrt.) Aus Fetevaros am Neusiedlersee wird vom 8. d. M. gemeldet: Heute landete hier ein Militär-Ballon unter Führung des Oberleutnants Tauber mit dem Lieutenant Babel und zwei Marine-Officieren. Die Rückfahrt nach Wien erfolgte per Bahn.

(Unfälle.) Aus Nagymaros wird gemeldet: Das siebzehnjährige Mädchen Dora Pleß, die mit ihren Eltern den Sommer über hier wohnte, verschluckte zufällig einen Zweifelhaken. Bald darauf wurde sie von Unwohlsein befallen, und obwohl ärztliche Hilfe schnell zur Hand war, gab die Unglückliche unter großen Qualen den Geist auf. Der tragische Tod des jungen Mädchens erweckte in Nagymaros große Theilnahme.

Das Fürstpaar Radzivil aus Berlin ist bei einer Automobifahrt in der Nähe von Hof in Baiern verunglückt. Das Automobil fuhr an einer Straßeneinmündung in den Straßengraben, überschlug sich und begrub seine Insassen unter sich. Die Fürstin hat schwere Verletzungen am Kopfe erlitten; der Fürst und der Chauffeur wurden leicht verletzt. Der Straßburger Privatdocent Müller ist in den Defregger-Alpen abgestürzt und hat sich schwer verletzt.

Aus Zürich wird gemeldet: Am Eggishorn, einem beliebten, vielbesuchten Ausflugsort aller Touristen, in die's Wallis kommen, ist eine Brüssler Dame, das 50-jährige Fräulein Josephine von der Clooster, abgestürzt und gestorben. Die Leiche wurde geborgen.

(Ein Liebesdrama.) Die Gemeinde Szilas war am 9. d. der Schauplatz eines blutigen Liebesdramas. Die junge Gattin des dortigen Landmannes Stefan Ursu hatte seit Monaten mit dem Bauernburschen Roman Paszula ein sträfliches Verhältnis unterhalten. Als der betrogene Gatte dahinter kam, jagte er die Frau fort, schwor aber gleichzeitig seinem Nebenbuhler Rache. Am 9. d. Nachmittags sah Paszula in einer Schänke und brüstierte sich mit dem über Urju erungenen Sieg, da die Frau nun mit ihm in wilder Ehe lebt. Während dessen trat auch Ursu von seinem Rivalen unbemerkt in die Schänke ein. Als er Paszula dort sah und hörte, was dieser sprach, ergriff er einen Stuhl und verlegte mit diesem Paszula einen solchen Schlag auf den Kopf, daß der Rival bewußtlos vom Sessel fiel. Ruch ehe es der Wirth verhindern konnte, stürzte sich Ursu auf sein Opfer und brachte ihm mehrere Messerstiche bei. Ein Stuch drang in das Herz, so daß Paszula auf dem Flecke starb. Der Mörder wurde durch die Gendarmarie verhaftet und der Staatsanwaltschaft eingeliefert.

(Der sittsame Bürgermeister.) Man schreibt aus Kopenhagen: Dänemark ergötzt sich wieder einmal an einer originellen Justizaffaire. Der Bürgermeister von Ebeltoft hat ein Arrestdecret ausgestellt, das mit tödlicher Sicherheit darauf rechnen darf, in der nächsten „Revue“, einer Kopenhagener Theaterspecialität, behandelt zu werden. Das Dienstmädchen des Herrn Bürgermeisters ließ sich recht ungenirt von einem Apotheker-Lehrling den Hof machen und gestattete dem hoffnungsvollen Willendreher sogar, ihre Kammer in Bürgermeisters Hause zu betreten. Liebeshafte der Dienstmädchen haben nun manche Herrschaften nicht gern, auch der Bürgermeister von Ebeltoft nicht. Der Hausgewaltige bejammerte sich in seiner Empörung auf seine größere Stadtgewalt und verordnete — sofortige Verhaftung des Paars. Das Mädchen ist wieder frei geworden, der junge Mann aber noch nicht. Ebeltoft ist in „großer Erregung“.

(Allerlei.) Aus Paris wird geschrieben: In Dünkirchen fand am 8. d. die Hinrichtung zweier Raubmörder statt, die vor etwa drei Monaten mit seltener Bestialität ein altes Weib, die Frau des Schiffers Knokaert, ermordet haben und das erbeutete Geld dann verjubelten. Bekanntlich finden die Hinrichtungen in Frankreich öffentlich und stets vor einem großen, schaulustigen Publicum statt. Wie wenig diese barbarische Gepflogenheit geeignet ist, fördernd auf die Menschlichkeit zu wirken, geht schon daraus hervor, daß anlässlich solcher Hinrichtungen fast immer ernstliche Tumulte unter diesen moralisch ziemlich verächtlichen Zuschauern entstehen. Die Gemüther werden unruhig erregt und die im Menschen schlummernden blutdürstigen Instincte aufgepeitscht. Diesmal hat sich aber der Herr Staatsanwalt noch etwas Außergewöhnliches geleistet. Der Gemann der Ermordeten, der alte Schiffer Knokaert, erbat sich in einem Vittgesuch die Gnade, an Stelle des Scharfrichters Deibler eigenhändig das Fallbeil der Guillotine auszuhalten zu dürfen und machte sich erbötig, hiesür 10.000 Francs an die städtische Armenkasse zu bezahlen. Diesem Wunsche wurde allerdings nicht willfahrt, aber der Staatsanwalt gestattete dem Manne, sich am Fuß der Guillotine aufzustellen. Der greise Schiffer war auch da, wie zu einem Feste in Schwarz gekleidet und sah die Delinquenten mit triumphirender, vor Freude glänzender Miene an, wie sie das Schaffot heranschritten. Und wie die Köpfe der Weiden gefallen waren, hörte man aus dem Gejohle und Applaus der guten Gesellschaft deutlich die Worte des alten Knokaert heraus: „Ach danke, ich danke, meine Herren, Ihr habt mich gut gerächt!“ — Es scheint, daß in seiner Stadt der Welt vom Publicum an musikalischen Leistungen eine so scharfe Kritik geübt wird, wie in San Antonio, der Hauptstadt von Texas. In diesem Emporium des wilden Westens wurde kürzlich eine für classische Concerte bestimmte prächtige „Beethoven-Halle“ eingeweiht. Daran wäre nun an sich nichts Bemerkenswerthes, so etwas kommt in dem schnellbauenden Amerika auch anderwärts vor. Aber etwas ganz Besonderes ist die Aufführung, die weithin sichtbar über dem Podium prangt: „Es wird höflichst ersucht, nicht auf den Pianisten zu schießen.“

(Das Ende eines Mörders.) Vor vier Wochen entkam der Mörder Erga Mavrovics, der sich wegen Mordmordes in Untersuchungshaft befand, aus dem Ogaliner Gerichtsgefängnisse. Der ausgelandete Gendarmepatrouille gelang es erst am 8. d., das Versteck des Mörders im Arapowithale in der Lita zu entdecken. Da der Mörder sich der Verhaftung widersetzte, erschossen ihn die Gendarmen auf der Stelle.

(Der Specialist.) Vom alten Thier sah weiß die Münchener „Jugend“ folgendes Hifstörchen zu erzählen: Ein reicher Herr, der sich wegen eines Leidens einer Operation unterziehen muß, kommt eines Tages zum Professor Thierich nach Leipzig und bittet ihn, ihm doch einen tüchtigen Spezialisten zu empfehlen. Er brachte weder Namen, noch Kosten zu scheuen und werde sich vertrauensvoll dem Vorschlag fügen. Thierich sieht den Herrn eine Zeit lang an, dann sagt er: „Nun, wenn Sie gern reisen wollen, dann fahren Sie doch nach Berlin zu Bergmann, oder wenn Ihnen das nicht weit genug ist, reisen Sie zu Ruzbaum nach München, oder wollen Sie noch weiter, dann gehen Sie zu Billroth nach Wien. Wenn Sie nun zu den Herren kommen, werden diese Sie fragen: „Wo kommen Sie denn her?“ Darauf antworten Sie: „Aus Leipzig.“ Da sagen die Herren alle zu Ihnen: „Sie Schafskopf, warum gehen Sie nicht zu Thierich?“

(Das Gefängniß.) In welchem Franz I., König von Frankreich, nach der unglücklichen Schlacht bei Pavia schmachten mußte,

schon in den werden. Es gelohne; die sind noch heu von Sovonen nicht; und seines Herzens (Die durch jahrelang kosmetischem hollen werden besetzt, und Stufe der Bekannt. Ma durch Paraffin ganzen Gesicht jugendliches darin, daß m Körpertemp. man sogar m Entwicklung Es gibt zwei eine kalte. P. Progis glänz medicinischen dem Titel. K legtere kalte Efolge hinnen

(Die Ein Lemberger heimlehnend, in folgender Wei in Stambul in indem man nu aus der Tocht angezeigt wur slichen Waggons stellen, that in und den Dieb Diese Diebstah stantinopels warte Jederman zum Abgange nun die im Pa aus. Wie di Waggons, ver die mehr-mind einmal, denn dem rechtmäße ein Beispiel vo eines jeden Ne stantinopel fikt

(Die welche die ung der Belgrader in der Altines sibirischen Kön satorium zu Sp aber nicht, die um das für di liegen die Eige sichtigen. Doch wenig Besucher einen anderen S Schiffswerfte, n welcher zwischen

(Die Berliner „Local wurde am 9. d gliedern der reu bei den letzten die Volksmenge

(Unr fanden im Wa wagen der Hin zingelte eine pr nahmte einige wurden Revolvo geblicher Geheim dem Directionsg des v. Meier gleichzeitig auch „Dnewnik“ ma Krause wurde d hingerichtet.

(Zehnculose oder hat die brasilian Mitglieder hin b Denjenigen aus Propheze der nationale Comm des Innern ern die ihm aus die wird aus zwei Janeiro und an London, Wien jähriegen Probes

Das M Fleis ist sofort, sch

Ein an wird zur Bedie der 15. Augu Näheres gasse Nr. 21.

M findet ein Ana Aufnah Josef S

Das M Fleis ist sofort, sch

Ein an wird zur Bedie der 15. Augu Näheres gasse Nr. 21.

M findet ein Ana Aufnah Josef S

Das M Fleis ist sofort, sch

Ein an wird zur Bedie der 15. Augu Näheres gasse Nr. 21.

M findet ein Ana Aufnah Josef S

Das M Fleis ist sofort, sch

Ein an wird zur Bedie der 15. Augu Näheres gasse Nr. 21.

M findet ein Ana Aufnah Josef S

Sz. 1349/1905.

[736] 2 - 2

Hirdetmény.

A fogarasi magy. kir. ménesbirtok pinczgaui tenyészetéből tenyésztési czélokra alkalmas:

18 darab számfelteti pinczgaui üsző,
9 „ kisorolt „ tehén,

továbbá bivalytenyészetéből:

9 darab kisorolt bivalyfehé

folyó évi augusztus hó 19-én délelőtt 9 és fél órakor a Fogaras város belterületén fekvő majorban tartandó szóbeli árverés utján el fog adatni.

Ugyancsak eladásra bocsátatik a folyó évi augusztus hó 18-án délelőtt 11 és fél órakor az igazgatóságnál tartandó ajánlati versenytárgyaláson mint tenyésztési czélokra nem alkalmas vágómarha:

8 darab pinczgaui tehén,
3 „ három éves pinczgaui üsző.

Ez utóbbiakra vonatkozó 1 koronás bélyeggel ellátott ajánlatok a versenytárgyalás jelzett határideje előtt aláírott igazgatósághoz nyújtandók be. Fogaras, 1905. augusztus 2-án.

A fogarasi m. kir. állami ménesbirtok igazgatósága.

Im Heilbad Borszék

ist das

Hôtel „Remény“

mit completer Einrichtung, elektrischer Beleuchtung, 32 Passagier-Zimmern, einem großen Speisesaal, Kaffeehaus mit großer breiter Terrasse auf mehrere Jahre zu verpachten.

Näheres bei der Badedirection Borszék, wo auch die Bedingungen eingesehen werden können.

[719] 3

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von Bartilla's Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H extra). Ed. Bartilla-Winkler, Wien, 19. L. Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6 und 34; Elisabethg. 25. — In Klausenburg: Dr. Czetz, Kälmonostor-utca. — In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Mühlbach: Lederhilger's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's Apotheke. Man verlange überall ausdrücklich Bartilla's Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Bau-, Kunstschlosser u. Installateur E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9

empfehle sein grösstes und reichhaltigstes Lager in allerneuesten, bestbewährten und billigsten

Sparherden

eigener Erzeugung, von welchen über 600 in Hermannstadt und Umgebung in Benützung stehen, wohl der beste Beweis für deren ganz besondere Güte und Dauerhaftigkeit. Für jeden von mir gekauften Sparherd leiste ich langjährige Garantie.

Lassnitzhöhe bei Graz,

Station Lassnitz der Staatsbahn. Int. Tel. 465. Heilanstalt. (30) 15-24 Winterstation. Sommerfrische. Das ganze Jahr geöffnet. Für Nerven- und interne Kranke. Erholungsbedürftige jeder Art; ständiger Arzt; reiche Curmittel. Wasser-, elektr., Lieheilverfahren, Massage-, Diät-, Terrain-, Inhalationstherapien etc. Leitender Arzt: Primararzt Dr. Ed. Miglitz. Prospekte durch die Verwaltung.

500 Glühlampen! Auf dem Hermannsplatze in Hermannstadt. 1000 elegante Sitzplätze! Eigenes 20-pferdekräftiges Dampf- und Elektricitäts-Etablissement.

NARTEN'S BIOSKOP.

Zu wiederholten Malen von hohen Persönlichkeiten besucht und ausgezeichnet. Jeden zweiten Tag mit geändertem sensationellen Programm, darunter die neuesten Ereignisse, sowie komische und heitere Scenen und zwei lange Transformations-Films.

Aus dem Programm für den 13. und 14. August besonders hervorzuheben: Stierkampf in Sevilla. — Reise nach dem Nordkap. — Der Heiratscandidat.

Täglich zwei Vorstellungen: von 6-1/2, 8 und von 8-1/2, 10 Uhr Abends; an Sonn- und Feiertagen drei Vorstellungen: um 4, 6 und 8 Uhr. Preise der Plätze: I. Platz 60 Heller, II. Platz 40 Heller, III. Platz 20 Heller. Abend-Vorstellung 8 Uhr bei gutbesetzter Musikkapelle: I. Platz 1 Krone, II. Platz 60 Heller, III. Platz 30 Heller.

Jeden Montag und Freitag 8 Uhr Abends Pariser Abend für Erwachsene.

Kronsteiner's neue EMAIL-Façade-Farbe

(gesetzlich geschützt). Farbpulver in 50 Nuancen, mit Wasser anzurühren, waschbar, wetterfest, feuersicher, emailhart, nur ein Anstrich. — Besser wie Oelfarbe. Verlangen Sie Gratisprobe, Musterbuch, Musterbuch, Prospect etc.

Rasse-Hunde aller Art.

vom kleinsten Zwerg bis zum grössten Riesen liefert musterhaft

W. Fuchs, Prag — Klamovka Nr. 7, Böhmen. Illustrierte Preislisten gratis! (738) 2-10

Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Platze Kleiner Ring Nr. 2 (früher Maschako und Scherbaum) sind mit den dazugehörigen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft erteilt das röm.-kath. Stadtpfarramt.

Braut-

Ausstattungen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, eigener Erzeugung. Specialitäten in Touristen- und Radfahrer-Artikel. Teppich-Lager bei

CARL JAUERNIG, Leinwandhandlung, Wäsche-Confection, Hermannstadt. (416) 31

5 Kronen und mehr per Tag Verdienst.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Ges. Gesucht Personen beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfache und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine Vorkenntnisse nötig. Entfernung thut nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit. (709) 8-12

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft
Thos. H. Whittick & Co., Prag, Petersplatz 7. I-68.

Fahrkarten nach Amerika

Königl. Belgische Postdampfer der **Red Star Linie.** Abfahrt jeden Samstag von Antwerpen direct nach New-York und zweimal monatlich von Antwerpen nach Canada erstclassige neue Dampfer, schnelle Fahrt, gute Verpflegung. (721) 3-4

Auskunft erteilt franco und gratis die **RED STAR LINE,** Wien, Wiedner Gürtel 20.

Anerkannt vorzügliche Photographische Apparate.

Lechner's neue Taschen-camera, Reflex-camera, Kodaks von K. 6.50 an, auch mit besseren Objectiven, Photo-Zumelles, Projection-Apparate für Schule und Haus. Trockenplatten, Copirpapiere und alle Chemikalien in stets frischer Qualität.

Wer einen Apparat wählen will, wende sich vorher vertrauensvoll an unsere Firma. Zahlungen-Gleichungen nach Vereinbarung.

R. Lechner (Wilh. Müller) t. u. f. Hof-Manufactur für Photographie. Fabrik photographischer Apparate. — Copiranfakt für Amateure. Wien, Graben 31. (683) 5-8

Gebirgs-Tafeltrauben

Postkörbchen zu 5 Kilogramm franco (nach Deutschland unverzollt) jeder Poststation gegen Einleitung des Betrages:

3-6 Sorten	K 4.-
Feinst Muscat-Sorten	5.-
Weintrauben, 2 Sorten	3.40
Cur-Trauben, 1 Sorte, blau	3.-
„Dhella“, blau, vom September an	2.60

Ferner ab Bahnhof Berichg (Versez), Gültig in Korbchen zu 10 Kilogramm fortirt wie oben: Kronen 6.40, 8.40, 5.40, 4.60, 3.90. (739) 2-3

Val. Neukomm's Söhne, Weinbergbrüder, Werschetz (Süd-Ungarn).

JULIUS ERŐS

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3.

Siebenbürgens grösstes Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager

empfeilt billig und preiswerth alle Erzeugnisse der Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

Nur gute, solide Waare. Billige Preise, gewissenhafte Garantie.

Sangerhäuser Actien-Maschinen-Fabrik und Eisengiesserei

vormals Hornung & Rabe
Budapest, V., Csáklya-utca 3.

Apparate für Kleindestillation aller Art.

verschiedene Branntweinkessel zur Verarbeitung aller Sorten Obst-Maischen, Trebern, Lager etc.

Branntwein-Rectificir-Apparate, Essenz-, Liqueur- und Cognac-Apparate aller Art.

Alle Apparate nach Wunsch mit oder ohne Rührwerk, Wasserbad, Dephlegmator und sonstigen Ausführungen. Projekte und Kostenanschläge für ganze Anlagen gratis!

Fachmännische Rathschläge werden bereitwillig erteilt. Beste, solideste Ausführung bei mässigen Preisen. (747) 2-4

Obst- und Trauben-PRESSEN

mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulierung „Herkules“, für Handbetrieb garantiert höchste Leistungsfähigkeit.

Hydraulische Pressen für besonders hohen Druck und grosse Leistungen.

Obst- und Trauben-Mühlen, Abbeer-Maschinen.

compl. Mosterei-Anlagen, stabil und fahrbar, Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen, Dörr-Apparate für Obst und Gemüse, Obst-Schäl- und Schneid-Maschinen, neueste selbstthätige Patent-tragbare und fahrbare Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“, Weinberg-Pflüge.

Die besten Säemaschinen

„AGRICOLA“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saatenmengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester Gang, grösste Dauerhaftigkeit, billigster Preis.

Mähmaschinen, Heurachen, Heuwender, Heu- und Stroh-Pressen für Handbetrieb, Maisreibrer, Dreschmaschinen, Göpel, Putzmähen, Trieure, Pflüge, Walzen, Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc. fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction

P. H. MAYFARTH & Co., Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Flugbauanstalt, WIEN, II/1, Tabarstrasse Nr. 71. (587) 5-12

Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medaillen etc. Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

Um eines Haares Breite.

Kriminalroman von H. Wilden.

(Nachdruck verboten.)

In der Villa des Herrn Willmers waren soeben die Lichter gelöscht. Still und vornehm lag sie in dem aufsteigenden Mondlicht da. Die hohen Bäume, die das Haus umstanden und sich weit in den geräumigen Garten hinein verteilten, machten leise und geheimnisvoll.

Der Herr des Hauses war zum Schlafen zu aufgeregt. So lag er sich, einer alten Gewohnheit nachgebend, auf die offene ergrauete Haar streichen und ihn die erhigte Stirn fühlen. Dabei spielten die Gedanken im den Abend in allen seinen Einzelheiten wieder vor die Seele. Sie hingen auch weiter zurück in fernere Vergangenheit.

Es war ein sehr gelungenes Fest gewesen, seinem Reichtum wohl angemessen.

Er, Herr Leopold Willmers, hatte heute seinen fünfundsünfzigsten Geburtstag gefeiert. — Seine strahlenden Augen kamen jedoch nicht allein von den gewonnenen Weinen, die in erster Güte beim Souper kredenz worden waren, her; es war dieser wichtige Tag zugleich sein Verlobungstag gewesen.

Als vor langen Jahren ihm die Gattin farb — er konnte es sich nicht verhehlen — da hatte er aufgegeben. Sie hatte viel gekrankelt, und Leiden und Krankheit war etwas, was Leopold Willmers absolut nicht vertragen, ja, nicht einmal verhehlen konnte. Es war eine durch und durch gesunde Natur. Und noch mit seinen fünfundsünfzig Jahren und dem ergraunenden Scheitel so genüßfähig wie nur je.

Und, o gewiß, er hatte sein Leben genossen, nach allen Richtungen hin, zwar mäßig und nicht übermäßig, wie so viele seines Geschlechts zu tun pflegen und ihre Gesundheit dadurch untergraben, aber doch voll und angedig.

Leopold Willmers lächelte. Da, so war es gewesen. Hier genüßt, dort auch wohl einmal kräftiger geschliffen von allem, was das Leben dem Begüterten bietet. Reizende kleine Soupers in diskretem Kreise zogen an seinem geistigen Auge vorüber. Auch manches holde Blümchen hatte ihn durch seinen Duft erfreut. Er war ein großer Verehrer weiblicher Schönheit gewesen. Gewesen? Er war es heute noch. Das bewies seine Verlobung mit der schönen Helene von Talden.

Er wußte es wohl, daß ihn viele ob dieser Akquisition benei-

deten. Er wußte auch, daß Helene ihm nicht aus Liebe ihre schmale, aristokratische Hand gereicht. Aber gleichviel, sein mußte sie werden, denn er war rasend verliebt in das stolze, schöne Geschöpf. Ein Blick aus ihren klaren, blauen Augen konnte ihn in einen Taumel von Wonne versetzen, durch ein Lächeln von den stets herbe geschlossenen Lippen geriet er in die reinste Ekstase.

Während Herr Leopold Willmers seiner Phantastie freien Lauf ließ, wandelten unter den hohen schattigen Bäumen des hinteren Gartens zwei Herren auf und nieder.

Es war der Neffe des Onkels, Georg Mann, Gutsbesitzer auf Balchin im Pommerischen und Felix Möderer, ein junger Mann, der auf der Welt nichts weiter zu tun hatte, als seines Vaters Geld mit Anstand zu verzehren.

Er war in Leipzig zu Hause und durch Empfehlung bei seiner Durchreise von Hamburg in das Willmerssche Haus geraten.

Beide Männer hatten sich während des Abends sehr angefreundet, trotzdem sie sich zum erstenmal in ihrem Leben begegneten. Zeils lag das in beider leicht anschließendem Wesen, teils aber auch an Georg Manns Geldverlegenheiten.

Georg Mann, ein liebenswürdiger Charakter, leichtlebig, fidel, sich jedem anpassend, war überall sehr beliebt. Er war ein vorzüglicher Gesellschafter, daher bei Gesellschaften ein gern gesehener Gast. Er war auch kein schlechter Landwirt, wenngleich man ihm nicht gerade nachjagen konnte, daß er überall auf dem Boden war. Wozu hatte man denn seine Leute, wenn man sich schinden sollte von früh bis spät? Er gab seine Anweisungen und leitete sein Vornehmen mit Vernunft.

Daß seine Bücher stets eine Unterbilanz aufwiesen, hatte seinen Grund in seiner Leichtlebigkeit. Er lebte weit über seine Verhältnisse und ward durch sein lebenswürdiges, kleines Fräulein darin tapfer unterstützt.

Doch wie die Jahre so kamen und gingen, da wurden die Geldkalamitäten, Gott sei's geklagt, immer größer. Eine nicht unbedeutende Hypothek, die aufgenommen werden mußte, hatte das ohnehin nicht schuldenfreie Anwesen noch belastet.

Nest war es wieder so weit, daß die kleine Summe von zehntausend Mark zu brauchen gewesen wäre. Solch eine Lappalie! Aber man mochte es glauben oder nicht, es war kein Geld zu bekommen.

Da kam Georg der Gedanke, seinen Dinkel anzupumpen. Freilich hatte der bereits eine Hypothek auf Balchin stehen, noch von des alten Mann Lebzeiten her, und Georg erinnerte sich mit einem unangenehmen Gefühl, daß er die letzten Zinsen zu zahlen vergessen hatte.



Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern auf dem Kaiser Ludwigsplatz in München. Modelliert von Ferdinand v. Miller. Nach einer phot. Aufnahme. (Mit Zug.)

Zeit stand er vor den Schätzen. Er zog ein Schubfach auf. Geld! Es glitzerte geipenlich im jahlen Mondlicht. Zur Überlegung blieb keine Zeit. Georg tat mit bebenden Fingern ein paar Griffe hinein. Dann sah er Bargeld — unjicher, undeutlich. Alles war blutrot vor seinen Augen, Miße zuckten davor auf und ab. Er raffte einige Papiere aus verjchiedenen Behältern. Gleichviel wieviel — was.

Die Schranke fiel geräuschlos ins Schloß. Der Schlüssel flog auf jenen alten Platz auf der Fenstertauk.

Er war zu aufgereg, um zu bemerken, daß die Tür zum nebenanliegenden roten Salon offen stand und dieser im nächstlichen Dunkel verübergehüte.

So entging ihm selbstredend auch die Gestalt, die lauend sich hinter einer Portiere barg.

Fort! Er war ohne Bestimmung, ohne Überlegung. Er stürzte nach der offenen Vorderveranda, in dem instinktiven Gefühl des Todes zu entkommen.

Da starrte ihm das im Mondlicht geisterhaft ercheinende Gesicht seines Onkels entgegen. Groß, vorwurfsvoll stierten ihn die Augen an. Allmächtiger Gott! Wohin, wohin mit dem Raube? Ein Dieb ein gemeiner Dieb.

Georg hob von Entsetzen gejagt die Treppe hinauf in das obere Stockwerk, in sein Zimmer hinein. Hier fiel er wie vernichtet auf einen Stuhl.

„Was habe ich getan?“ murmelte er, und ein Grauen vor ihm selber packte ihn. „Wie konnte ich mich so weit vergessen?“

Er schluchzte auf. Allmählich aber ward er ruhiger. Sein Onkel hatte nichts gesehen, konnte nichts gesehen haben. Er würde ihn nicht so ruhig haben gehen lassen. Wie jeltam stier sein Auge ihn an!

Das machte das unjichere Mondlicht, in dem sich alles geipenlich ansammelt, und — sein böjes Gewissen.

Georg sah nach der Uhr, bald vier. Er war sich angekleidet auf sein Bett, um wenigstens noch ein Stündchen zu ruhen. Seine Schätze nachzuzählen wagte er nicht, sie brannten ihm wie höllisches Feuer in der Tasche. Er brachte das Geraubte häutig in Portemonnaie und Portefeuille unter, so gut es ging.

Dann, während er lag und alles überdachte, kam ein sicheres Gefühl über ihn. Die erste Not war gestouft.

Er hatte Retourbillet über Berlin genommen, da er auf der Rückreise in Berlin einen Fremden hatte besuchen wollen. Jetzt ein hübsches Geschenk für Kost zu erhalten.

So unter allerlei Gedanken graute langsam der Morgen herauf. Er war froh, als es klopfte, und der Diener, der beauftragt war, für seine Bequemlichkeit bei der Abreise zu sorgen, kam, ihm zu melden, daß die Droschke vorgefahren.

Also machte er sich eilig fertig, ihm brannte der Boden unter den Füßen. Er händigte dem Diener ein Trinkgeld ein, absichtlich wenig, um sich in seiner Weise zu veraten, beauftragte ihn noch mit Grüßen an die Seinen und rollte erleichtert aufatmend davon.

„Nils“ murmelte der Diener, als er dem sich entfernenden Gejährt nachblickte. „Du sollst an mich denken.“

Dann begab er sich ins Haus, um noch ein Stündchen der Ruhe zu plegen.

2.

Das Wetter, das in der ersten Hälfte des Oktober noch sommerlich warm gewesen, war mit einem Male umgeschlagen. Kurze, scharfe Windstöße führen um die Willmerssche Villa, so daß das rötliche Weinlaub zitternd erbehte.

Auch das graue Haar des Hausherrn wurde arg gezauft. Ruhig, mit aufgestütem Kopfe, saß Herr Willmers noch auf seinem Stuhle, dessen Lehne er mit der einen Hand umklammert hielt, während die andere sich auf die Valisstrade stützte.

So plegte Herr Willmers gern zu sitzen, der Rücken frei und nur leicht seitwärts einen Dalk suchend.

Wie er so dajah hinter einem mit Wein unspannenen Pfeiler, war es fast unmöglich, ihn vom Garten aus zu bemerken. Daher kam es auch, daß Georg bei seiner Abfahrt den Onkel nicht mehr zu Gesicht bekam.

Ein leichter Regen rieselte seit einer Stunde hernieder, es hatte jochen sieben geschlagen.

Die Dienerschaft begann sich zu regen, denn Fräulein Lenore plegte düntlich zu sein.

Lenore Willmers stand mit Hilfe einer älteren Dame, einer entfernten Verwandten, dem großen, luxuriösen Hansstand vor. Sie hielt strenges Regiment, zu streng fast für ein junges Mädchen von vierundzwanzig Jahren.

Ihre hohe Gestalt schritt jochen die tewichbelegte Treppe hinunter. Das Schlüsselkörbchen baumelte ihr am Arme. Sie

hatte die Ungewohnheit, die Silberhüte selber nachzuzählen und zu verschließen. Sie bot in ihrem einfachen Morgengewande, welches jedoch chic und elegant an ihrer schlanken Gestalt herniederfloß, so recht das Bild einer deutschen Hausfran.

Lenore war schlechter Laune. Sie schalt die kämmigen Dienstboten mit harten Worten. Nichts konnte man ihr recht machen. Die Leute kannten ihre junge Herrin. Wenn sie ihren bösen Tag hatte, da fielen Schelte wie Hagel.

Lenore hatte auch allen Grund, schlechter Laune zu sein. War er nicht ein kompletter Narr, ihr Vater? War es nicht der reine Dohn, ihr eine Stiehmutter zu geben, die zwei Jahre jünger war als sie.

Aber das war es ja nicht allein. Wie konnte er ihr zumuten, mit der unter einem Dache zu leben, die ihr, Lenore, den Mann ihrer Liebe geraubt. Denn ihr Vater wußte es. Er wußte auch um die heimliche Liebe seiner Braut. Aber Geld ist Macht, und er gebrauchte diese Macht, um, trotz des Schmerzes seiner Tochter, das Mädchen zur Herrin seines Hauses zu machen.

Mit welchen zärtlichen, weichen Gefühlen hatte sie einst zu dem jungen Maler aufgeblickt. Wie hätte sie mit ihrem Reichthum ihm die Wege ebenen können.

Da trat Helene von Talden dazwischen. Sein reiches Künstlerblut riß ihn fort. Helene aber hätte wenigstens sich sagen müssen, daß an eine Verbindung nie zu denken war.

Verloren — verloren. Mit dem Gedanken mußte sie sich abfinden, so gut es ging. Es mußte gehen, der Stolz ist eine gute Hilfe. Und Lenore war stolz.

Dennoch aber konnte sie, das fühlte sie deutlich, die Liebe zu dem Manne nicht ganz aus ihrem Herzen bannen. Und weil das arme Herz nichts von Stolz kennen wollte, verbitterte sich Lenore, und ein häßliches Gefühl ergriff Weiß von ihr, der Wunsch, ihm zu schaden. Aber auch gegen Helene von Talden richtete sich ihr Haß und ihre Verachtung.

Gottlob, das Fest war vorbei, und somit hatte die Stunde der Heuchelei ein Ende. Vor den Augen der Welt mußte man wenigstens seine Ruhe bewahren.

Am liebsten hätte sie der Verhaßten ihre Verachtung vor allen Leuten ins Gesicht geschleudert, dieser Gefährlichen, vor der sie zum zweitenmal im Leben zurücktreten mußte.

Lenore saß am Kaffeetisch in dem traulichen kleinen Eckalon und grübelte.

So grau wie der heutige Tag, so grau lag ihr Leben vor ihr. Natürlich würde sie das väterliche Haus verlassen, sobald die junge Frau ihren Einzug hielt. Aber wohin?

Da erscholl ein Schrei zu ihr herüber, und eilig, mit schlotternden Knien, stürzte der Diener, jede Ehrerbietung außer acht lassend, zu ihr ins Zimmer.

„Gnädiges Fräulein, um Gottes willen, der Herr —“ Lenore hatte sich erhoben. „Was ist mit dem Herrn?“ fragte sie häutig, ungeduldig. „So reden Sie doch deutlich.“

„Der Herr sitzt auf der Veranda,“ keuchte der Diener. „Dummer Patron, und warum sollte er nicht?“

„Er sieht so wachsgelb aus, und die Augen sind so stier. Ich glaube, den Herrn hat der Schlag gerührt.“

Lenore eilte nach vorn. Da saß ihr Vater genau in der Stellung, die er so oftmals einzunehmen plegte.

Sie berührte seine Hand, seinen Kopf — kein Zweifel, hier saß eine Leiche.

„Schnell zum Arzt!“ befahl sie dem Diener. „Professor Liebknecht soll sofort kommen.“

Er mußte wirklich vom Schlage gerührt worden sein. Die Aufregungen der letzten Zeit mußten zweifellos zu viel für ihn gewesen sein; er war doch immerhin kein Jüngling mehr, und er neigte etwas zur Skorbutenz.

Die übrige Dienerschaft war hinzugeeilt. Man bettete den Leichnam, bei dem noch nicht die Starre eingetreten, auf eine bequeme Chaiselongue in einem der unteren Gemächer.

Kaum eine Stunde später war Professor Liebknecht, der Hausarzt und langjährige Hansfreund, zur Stelle. Auch der Sohn Hans, der in dem Bankgeschäft von Groom und Eöhne auf dem großen Burstah angestellt, und zu dem man geschickt, war bereits eingetroffen.

Liebknecht war am vorhergegangenen Abend mit bei der Verlobungs- und Geburtstagsfeier zugegen gewesen und hatte sich an der Kränze seines alten Freundes recht gefreut.

Nun lag er da, starr — eine Leiche. „Meine lieben Kinder,“ redete er mit gedämpfter Stimme, indem er sinnend das stille Antlitz des Toten betrachtete, „wie hat das kommen können? Vater war der Gejündesten einer.“

„Wir fanden ihn heute morgen auf der offenen Veranda sitzend,“ entgegnete Lenore.

„So hörte ich von dem Diener.“

Der Professor erbat sich Lorenz Hilfe bei der Untersuchung des Toten. Seine Miene wurde sehr ernst.

Als er nach einer halben Stunde zu den mit Spannung nach dem Resultat der Untersuchung harrenden Geschwistern trat, reichte er jedem in großer Bewegung die Hand.
 Dann wandte er sich besonders an Lenore, als der Repräsentantin des Hauses. „Ich weiß, Fräulein Lorch, Sie sind eine starke Natur,“ sagte er. „Dennoch muß ich Ihnen raten, nehmen Sie alle Kraft zusammen. Es werden schwere Tage folgen. Unser lieber Willmers ist ermordet worden.“

Lenore, die den Tod des Vaters mit Ruhe hingenommen, erbleichte bei diesen Worten bis in die Lippen.
 Hans aber fuhr auf. „Ermordet, sagen Sie? Mein Gott, wie ist das möglich?“

„So hat es den Anschein. Ein winziges Stelchen befindet sich auf dem Rücken links zwischen der dritten und vierten Rippe. Es rührt von einem sehr feinen, scharfen Instrument her, so eine Art Stilet. Der Tod ist sofort eingetreten, das zeugt von der Lage, in der man den Toten auffand.“

Der Stoß ist weniger ein gut gezielter zu nennen, als von einem unglücklichen Zufall geleitet. Er traf genau zwischen den Rippen hindurch direkt das Herz. Es hätte gar leicht sein können, daß das Instrument eine der Rippen getroffen, dadurch wäre der Stoß pariert worden und hätte jedenfalls nicht den Tod zur Folge haben können. Nur wenig Blut ist geflossen. Nur die Unterkleider weisen Blutspuren auf, da die Wunde sich bald schloß. Die Verblutung liegt mehr innerlich. Hätten Sie, liebes Fräulein Lenore, nur die leiseste Ahnung von einer solchen Möglichkeit gehabt, hätte der Tote an der Stelle, wo er aufgefunden, belassen werden müssen. Das ist nun nicht mehr zu ändern. Wir müssen aber sofort die Kriminalpolizei benachrichtigen. Ich werde das persönlich übernehmen, ich werde sofort mit dem Wagen dahin.“

„Die Polizei im Hause und das Gericht, entsetzlich,“ stammelte Lenore.

„Wer kann wohl die verurtheilte Tat verübt haben?“ sann der Professor. „Feinde hatte unser Willmers sicher nicht mit seinem leutseligen Wesen und der stets offenen Hand.“

„Wer hätte auch nicht seine Feinde?“ entgegnete langsam Lenore, indem ein seltsames Klammern in ihre Augen trat.

„Lag hier vielleicht gar die Möglichkeit, dem Vater einen Dieb zu verzeihen? Mit geschickter Hand den Verdacht auf ihn zu lenken?“

Professor Liebknecht nickte traurig mit dem Kopfe zu Lenorens Bemerkung. „Gewiß, wer hätte nicht seine Feinde. Wie Menschen gibt es überall. Doch zerbrechen wir uns nicht den Kopf darüber, das ist Sache der Kriminalpolizei. Ich denke, meine lieben Kinder, es ist das Beste, Sie sorgen dafür, daß alles im Hause möglichst am Plage gelassen wird, bis die Polizei eingedrungen.“

(Fortsetzung folgt.)

Der gefährliche Blick.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdruck verb.)

Es war in der Pariser Großen Oper. — Die Duvettüre zur „Weißen Dame“ war soeben vorübergerauscht mit ihren melodischen, schmüchlich-süßen Klängen, und nun weiften die Blicke der Zuschauer auf der ländlichen Gegend beim hochragenden Schloß Avenel und auf den bunten Gruppen der Landleute.
 Dem jungen Advokaten Morand war dies nichts Neues, und Musik war nicht seine Schwärmerei, aber desto mehr gab er sich

Mühe, seiner Schwester und ihrem Besuch, einer Bekannten, als gewandter und aufmerksamer Cavalier zu dienen. Er richtete sich vor und während der Duvettüre in kleinen Aufmerksamkeit, nannte den Namen dieser oder jener berühmten Persönlichkeit, die er im Theater bemerkte, und fuhr, als der Fremdin seiner Schwester das Spigentuch entfiel, von der Tarantel der Galanterie gestochen zu Boden, um das Tuch mit einem vieltragenden Blick zurückgeben zu können, kurz, er suchte, wie es die galanten Männer machen, in der Dame den Glauben zu erwecken, er würde gegebenenfalls mit dem größten Vergnügen für sie sein Herzblut verströmen.

Nachdem die Vorstellung begonnen hatte, befiel er in mannsfülliger Weise die vor ihm sitzenden Damen im Auge. Es entging ihm dabei nicht, daß die Fremdin seiner Schwester eine gewisse Unruhe nicht verbergen konnte. — „Sie hat vielleicht Zahnschmerzen,“ sagte er sich, „oder es sticht sie eine Nadel.“

George Brown, von einem berühmten Tenor dargestellt, hatte soeben den Hörern versichert, welche Lust es sei, Soldat zu sein, als Josefina der Schwester Morands einige Worte zuflüsterte.

„Ein kleines Toilettenmahl!“ sagte sich der weltberühmte junge Mann, „der Abscheuhaft wird Abhilfe bringen.“

Aber nein — keine Schwärze! Aurelie sah bald darauf vorwärts und begegnete da — Morand folgte ihrem Blick — dem herüberstarrenden dunkeln Auge eines Herrn in einer nahegelegenen Loge.

Der noch junge Herr wich den Blicken nicht aus, und dies war um so auffälliger, als seine Loge sich zwischen der Bühne und der Morands befand.

Aurelie senkte bald den Blick und flüsterte ihrer Fremdin etwas zu, worauf die Mienen beider Damen sich verfinsterten, während der Fremde ununterbrochen sein dunkles, stehendes Auge auf die Loge heftete.

Das war invertiment! — Morands Stirnader schwoh, ernst und sornig sah er zu dem Fremden hinüber.

Die Ballade der „Jenny“: „Seht jenes Schloß mit hohen Thüren“ ging mit all ihrer geheimnisvollen Stimmung den jungen Leuten völlig verloren, denn beide Damen waren allmählich unter der Gewalt dieses unanstehlichen Blickes in jammungslose Verlegenheit geraten, und Morand strengte seine ganze Energie an, durch einen festen, scharfen und sogar herausfordernden Blick seinen Gegner — denn so durfte er ihn bezeichnen — zum Abwenden des Auges zu veranlassen.

Aber alles hat seine Grenzen: Morand, in dessen Antlitz ein flammender Protest gegen den Fremden zu sehen war, fühlte seine seelische Kraft erlahmen gegenüber diesem mit unerschütterlicher Ruhe herüberstarrenden Auge und zuletzt — senkte er selbst den Blick. Aber seine Enttötung wuchs durch diese Feigheit, die er sich jetzt vornahm, und von neuem bligte er hinüber. Nach einigen Minuten lebhaften Kampfes mit dem rätselfhaft ruhigen Auge mußte er den Blick wieder senken, während die Damen, deren Verlegenheit ins Unerträgliche wuchs, sich hilfesuchend nach ihm umwandten. — Dies schrie nach Rache, Rache an dem Unverschämten! Unendlich lang erschien dem Entrüsteten das Finale des Akts, er vernünftete den Ideenreichtum des Komponisten und geriet in die äußerste Wut, und die Donnerschläge auf der Bühne trugen nur dazu bei, seine Nerven anzuzureizen.

Da fiel der Vorhang. Sofort wandten sich beide Damen um und beklagten sich halblaut bei ihm über den Fremden, der noch immer unentwegt herüberblickte.

„Verlassen Sie sich auf mich!“ sagte Morand empört, verließ seinen Platz und eilte über den Korridor zur Loge des Fremden.



Lucia. Nach dem Gemälde von R. Coville.

Er flo
 nur ve
 mehr nu
 verlegte
 Meid
 den, die
 leidigung
 dert Mit
 Morand
 seine Kar
 und erbie
 des Frem
 eines Gra
 fters ans
 Abvergne
 mens Fried
 Noch wüß
 des Zwit
 aktes hand
 zwei Frem
 als seine Be
 an einen
 andem sich
 mit dem Be
 ter des Geg
 beibrachen.
 „Mein Fra
 ricardet,“
 te dieser,
 als Beleid
 doch den er
 Schuß —
 „Als Beleid
 ter?“ fragte
 junge Adol
 Durac, der Be
 Morands, A
 ricardet
 doch vielme
 durch die Bl
 die er manns
 sich den Dan
 des Herrn W
 rand zugew
 fen, diesen
 leibigt!“
 „Ich weiß
 nichts davon
 sagte jener zu
 Ertraumen be
 der Herren,“

Er klopfte ungeschäm an, und nach einer Pause, die seinen Zorn nur vermehrte, erschien der Verhächte an der Tür. Seiner nicht

weiß nur, daß mein Freund Fricardet der Vorstellung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt ist. — Man einigte sich endlich und verabredete für den nächsten Morgen das Duell; die Wahl fiel auf Pistolen.

Im Sölschen von Voulogne, dem für Spazierfahrten und Zweikämpfe so beliebten „Bois“, standen sich im Grauen des nächsten Morgens die Duellanten gegenüber. — Vergeblich machten die Beugen Versöhnungsversuche.

„Sie dürfen nicht vergessen, meine Herren,“ rief Durac, „daß Herr Morand durch Herrn Fricardets herausfordernde Blicke aufs äuserste gereizt war!“

„Bitte sehr, mein Herr, Sie befinden sich im Irrtum,“ wandte Fricardets Begleiter ein, „Herr Fricardet hat, wie ich selbst bestätigen kann, die Vorstellung mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt; außerdem ist mein Freund Fricardet der friedfertigste Mensch von der Welt.“

Die Aussage des durchaus ehrenhaft erscheinenden jungen Mannes erweckte zwar die Verwunderung von Morands Zeugen, aber sie vermochte nicht, eine Einigung herbeizuführen. — Käuflich blieb die Sache immerhin.

Man lud nun sorgfältig die Pistolen, und die Gegner traten einander auf fünfzehn Schritt gegenüber, die der Unparteiische im üblichen Sprungschritte abgemessen hatte.

Fricardet entsprach in der Tat der Aussage seines Freundes, „der friedfertigste Mensch von der Welt“ zu sein, sein Gesicht war sehr ruhig. Er hatte den ersten Schuß.

„Sehen Sie dort die Giche?“ jagte er, „sehen Sie den gekrümmten vorderen Ast?“

Sierauf schoß er, und der Ast, den die ersten Strahlen der Sonne beleuchtete, war getroffen. — Jetzt war die Reihe an Morand. Alles wartete auf den Schuß, aber Morand erhob das Pistol



Das Achilleion auf Korfu. Nach einer photogr. Aufnahme. (Mit Text.)

mehr mächtig, erhob der empörte junge Mann die Hand und versetzte seinem Feinde eine schallende Ohrfeige.

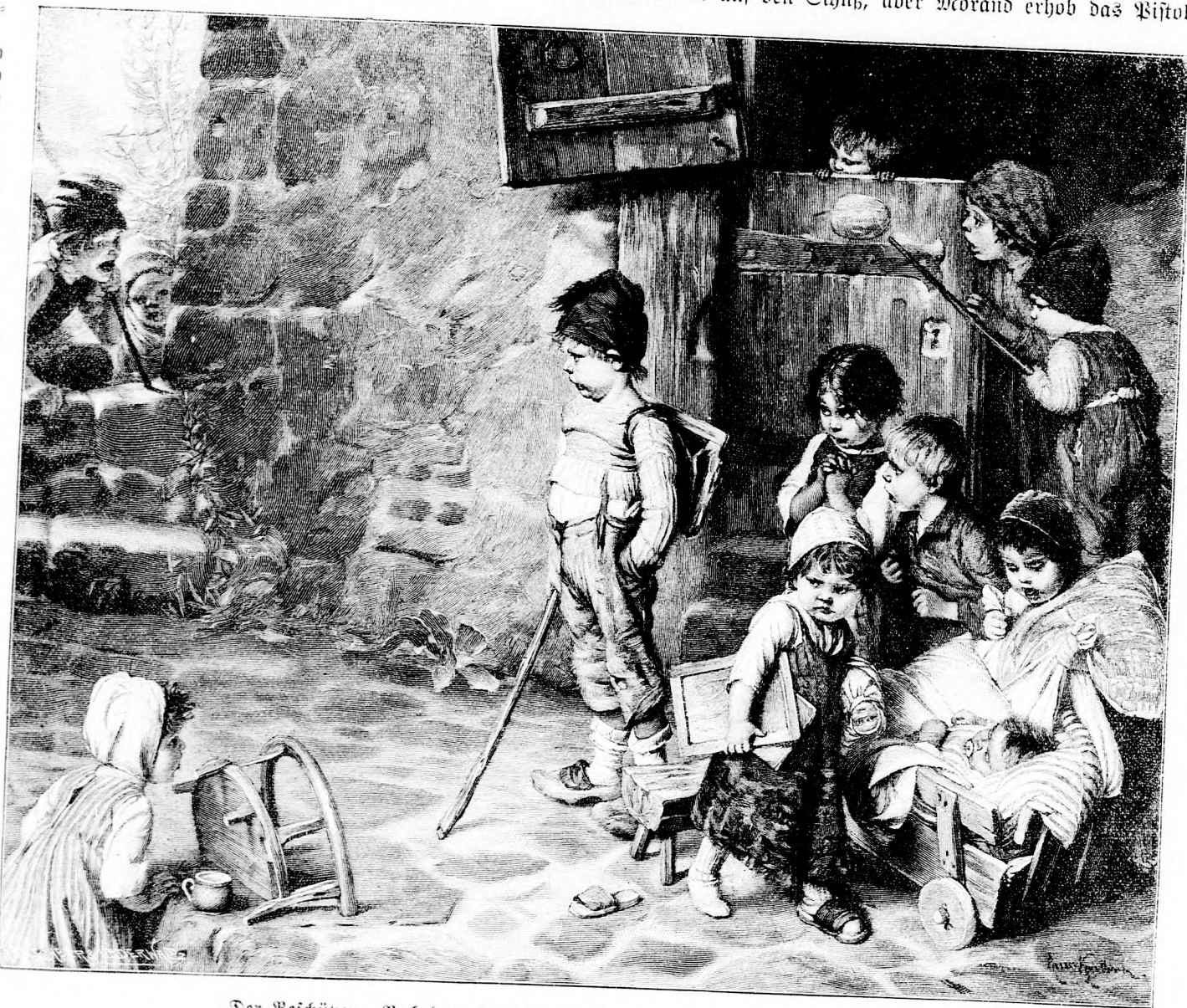
„Mein Herr,“ sagte der daneben stehende Begleiter des Fremden, „diese Verleumdung fordert Blut!“

Morand gab seine Karte ab und erhielt die des Fremden, eines Grundbesitzers aus der Gegend, namens Fricardet. Noch während des Zwischenalles sandte er zwei Freunde als seine Zeugen an einen Ort, an dem sich diese mit dem Begleiter des Gegners besprachen.

„Mein Freund Fricardet,“ sagte dieser, „hat als Verleüder noch den ersten Schuß.“

„Als Verleüder?“ fragte der junge Advokat Durac, der Zeuge Morands, „Herr Fricardet hat doch vielmehr durch die Blicke, die er mannhörlich den Damen des Herrn Morand zugeworfen, diesen beleidigt!“

„Ich weiß ja nichts davon,“ sagte jener zum Entsaunen der Herren, „ich



Der Besessener. Nach dem Gemälde von Hermann Kaubach. (Mit Text.)
(Copyright 1902 by Franz Hanfstaengl, Munich.)

Seinonsfreundin, n. Er erschütterte Aufmerksamkeit, die Persönlichkeit, die seiner Schwester untere gestochen Blick zurückgeben Männer machen, gegebenenfalls verdrängen. lt er in manf- ge. Es entging er eine gewisse mit Zahnschmer- argeitellt, hatte ern versichert, sei, Soldat zu ne der Schwere einige Worte Toilettenmal- der weiterab- n, „der Zwi- hilfe bringen.“ eine Schwester d darauf seit- equete da — rem Blicke — runden dunkeln ern in einer ge. ge Herr wich aus, und dies riger, als seine n der Bühne s befand. bald den Blick der Freundin i die Mienen verfinsterten, nde munter- les, frechen- loge heitete. ertinent! — der schwill, ah er zu dem der Jenni: h mit hohen all ihrer geminnung den lfg verloren, waren all- Gewalt die- n Blickes in egenheit ge- und strengte an, durch n und sogar lict seinen o durfte er um Abwen- e Grenzen: den Frechen gegenüber age und zu- ung wuchs nem bligte s mit dem n, während sich hilfe- che, Mache Entrüsteten des kom- schläge auf sen. Damen um , der noch rt, verlieh Fremden.

nicht, mit höchster Spannung blickte er zu Fricardet hinüber, dessen ruhiges Gesicht von der Sonne beschienen wurde.

Man zeigte Ungeduld, Morand starrte noch immer hinüber. Klüglich warf er das Pistol zur Erde und näherte sich seinem Gegner, ihm immerfort starr ins Gesicht sehend.

Alle Umstehenden erstarrten über dieses Benehmen, und das Erstaunen erreichte seinen Gipfel, als Morand seine Hand ausstreckte und seinem Gegner zurief: „Verzeihen Sie meine Beleidigung, Herr Fricardet, ich sehe mein Unrecht ein: Sie haben — wie soll ich sagen? — mit Wissen auf die Bühne und ohne Ihr Wissen auf unsere Loge geblickt!“

„Allerdings ist wohl mein Gesichtsfehler daran schuld,“ erwiderte Fricardet mit einer kleinen Verlegenheit, indem er seinem Gegner die Hand reichte.

Alle traten hinzu, und nun sahen Morands Zeugen mit Erstaunen, was dieser soeben selbst erst bemerkt hatte, daß Fricardet ganz gewaltig — schielte.

Ein gemeinsames Fröhlichschloß das Duell ab, und Morand, sowie der Mann mit dem gefährlichen Blick wurden und blieben gute Freunde.

Todesfurcht.

Eine Skizze von Paul V. H. (Nachdruck verb.)

Es war im Jahr 1870, am Abend des 17. August. Nahezu zehn Stunden waren sie unterwegs gewesen, mit kaum nennenswerten Unterbrechungen. Mannschaften und Tiere waren gleich hinfällig, und als sie nun ihr Ziel, das Gehöft Pierre Dubachets, das an der Chauffee nach Bienville lag, erreicht hatten, da ging es wie ein Aufsturm durch die ganze Schwadron: Gott sei Dank!

Sie saßen ab und brachten die Tiere, so gut es ging, zur Ruhe. Die Offiziere nahmen Quartier im Gutsbanne; die Mannschaft blieb unter freiem Himmel.

Es war ein köstlicher Abend. Die Sonne war bereits gesunken, aber der ganze Horizont flammte in purpurner Lohe, und es war so heiß, als spüre man noch die gegenpendenden Strahlen der Sonne.

Nachdem die Mannschaft abgekocht und das einfache Mahl — seit zehn Stunden die erste Nahrung — verzehrt war, lagerte sich alles an den Wachtfeuern, um zu schlummern und Stärkung zu suchen für den nächsten Tag — für den Tag, von dem jeder der hier Schlummernden es dunkel ahnte, daß er heiß und blutig werden würde, denn man erwartete eine Schlacht.

Bei den meisten dieser jungen Soldaten forderte die Natur ihr Recht, fast alle entchlummerten sie bald.

Einer aber lag da und wartete vergeblich auf den Schlaf. Der Gefreite Franz Schwarz hüllte sich fest in seinen Mantel; lang ausgestreckt lag er da, grub den Kopf ins Stroh und verdrückte es immer wieder und wieder, die Gedanken zu verischen — die Gedanken, die ihn den Schlaf nicht finden ließen. Aber umsonst war alles: trotz seiner großen Müdigkeit fand er keine Ruhe, keine milde Wohlthat des Vergessens, keinen Schlummer, nach dem er so sehnsüchtig lechzte.

Die Nacht brach herein, eine wundervolle, mondheile Sommernacht, ringsum, so weit man hören und sehen konnte, eine heilige Stille, ganz leise nur und eintönig zirpten die Grillen, und manchmal auch drang ein röchelndes Schnarchen von den Gärten herüber.

Alle Kameraden rings um ihn her schliefen bereits. Nur die Postenkette war in Bewegung.

Sonderbare Gefühle tobten ihm durch die Brust. Seit heute früh schon wick diese Ruhe nicht von ihm. Etwas ganz Eigenartiges, etwas nie Gefanntes durchwühlte seine Seele — die ungewisse Vorahnung, daß er vor einem grauenvollen Ereignis stände.

Er wußte, daß morgen früh eine Schlacht zu erwarten war — alle wußten es — aber wohl keiner von allen dachte jetzt daran, sie alle waren jetzt von der großen, wohlthuenden Müdigkeit übermannt, sie alle waren schlafend hingehunken und verräumten ihre Todesgedanken — er allein war wach geblieben, ihm allein war die Wonne des Vergessens verjagt. Langsam, aber quälend sicher, schlichen die grauenhaften Gedanken zu ihm heran und umnebelten ihm das Hirn, ein Frösteln überlief ihn, so daß er den Mantel fester an sich zog, er wühlte den Kopf in das Stroh, das ihm als Kopflager diente, aber umsonst, die Angst wurde immer größer.

Endlich ertrug er es nicht mehr. Er stand auf, zog den Mantel an und schlich sich zu der Postenkette. Er hatte dort einen Freund und Landsmann stehen — zu ihm ging er.

Als der ihn kommen sah, blickte er erstaunt auf und rief: „Nanu, weshalb schläfst du denn nicht?“

„Ich kann nicht,“ erwiderte Franz zitternd, „ich will bei dir bleiben.“

Der andere schüttelte erstaunt den Kopf, jagte aber nichts. Sie zündeten sich die Pfeifen an, setzten sich gegenüber und brüteten dumpf vor sich hin, keiner sprach ein Wort.

Nach einer Weile fragte der Posten: „Daß du Nachricht von Saute?“

Stumm verneinte Franz. Wieder minutenlanges Schweigen. Endlich fragte er wieder: „Was ist dir, Franz, hast du etwas, was dich drückt? Dann vertraue dich mir an.“

In diesem Augenblick hörte Franz, wie einer der nächststehenden Posten das Liedchen summete: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtst mir zum frühen Tod“ usw.

Und da fürzte er hinüber zu dem Freund, griff nach seiner Hand und rief mit zitternder Stimme: „Karl, wenn ich morgen falle, dann —“ Weiter kam er nicht, denn die Angst schürzte ihm die Kehle zu.

„Laß ihn!“ rief der Freund: „weshalb solltest denn du fallen? Meß dir doch nichts ein, Mensch!“

„Ich fürcht, daß ich fallen werde,“ entgegnete er mit bleichem Gesicht.

„Verrückt bist du, Mensch! Daß wohl gar schon Furcht, was? Stumm nickte Franz nur.

Da lachte Karl laut und herzlich auf: „Und du willst ein Deutscher sein, Schwächling, du! — Da, hier hast du einen herzhaften Schnaps, reines Nordlicht, danach wird dir besser werden!“

Er nahm die Flasche und tat einen tiefen Zug daraus, und ihm wurde wirklich besser — er fühlte ordentlich, wie ihm die Wärme durch den Körper rieselte.

Dann ging er zurück ins Lager und legte sich wiederum nieder, um vielleicht jetzt den ersehnten Schlaf zu finden.

Und wirklich, nach fünf Minuten schlief er ein. Aber entsetzliche Träume quälten ihn. Er sah, wie der Feind sie überfiel, wie die wütenden Franzosen ein grauenvolles Blutbad anrichteten, er sah sich verstrümmelt als Krüppel daliegen und sah die Seinen aus der Heimat, die händeringend an seinem Krankenlager standen — grauenvolle, entsetzliche Bilder sah er.

Als er erwachte, war die Sonne schon aufgegangen. „Ach!“ befreit atmete er auf. Das helle, warme Licht tat ihm sehr wohl.

Erleichtert stand er auf, lief nach einem nahe liegenden kleinen Teich und kühlte sich Stirn und Schläfen. Nun ward ihm wohlher.

Noch schlief alles ringsumher. Mit wehmütigem Lächeln sah er auf die lieben Kameraden — vielleicht sah er sie hier zum letzten Male — ein heißer Seufzer entrang sich seiner bedrückten Seele, und im gleichen Augenblick fätserte er seine Hände zu einem stillen Gebet.

Wöglich gedachte er wieder der Seinen daheim. Ach, die liebe Heimat! Jetzt steht daheim gewiß der Weizen schon in Stielen, voll und schwer neigen sich die goldgelben Ähren auf den Halmen — und wenn daheim heute auch so ein schöner Tag anbricht, dann fahren sie die vollen Garben in die Scheune und dann regt sich alles, was zu Hause ist, alles muß mit heran, alles schauft bis in die stinkende Nacht, um die goldene Frucht unter Dach und Fach zu bringen — und zum ersten Male, so lange er lebt, kann er heute nicht mit dabei sein — und wer weiß, vielleicht wird er es nie mehr können, vielleicht werden sie ihn hier einscharen, hier fern von der geliebten Heimat, hier in Feindesland — ein paar dicke Tränen fielen auf seine Backen herab, und zum Sterben weh ward's ihm ums Herz.

Wöglich ertönte ein Signal. Die Silkstruppen, die man erwartete, rückten an.

Nun kam Leben ins Lager. Im Nu war alles auf den Beinen. Und von dem Augenblick an war er wie umgewandelt: er sah wie jeder der anderen auf dem Platz war, und nun wollte er nicht hintenan stehen, die Macht des großen Augenblicks riß ihn mit fort.

Nichts mehr von Angst und Furcht war da. Es schien, als habe der neue Tag mit seinem neuen Sonnenchein einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Mit einer wahren Hektik betrieb er seine Vorbereitungen: es war, als könne er kaum die Zeit erwarten, bis sie vor den Feind kämen. Aus der Angst von gestern war nun ein todesvoller Mut geworden — alles, was Kraft und Jugend und Wollen in ihm war, häumte sich auf — er schämte sich des kleinlichen Gefühls von gestern und lechzte nur danach, seine Kraft zu erproben.

Endlich dann begann die Schlacht. Seine Aufregung war so gewaltig, daß er kaum die Zeit erwarten konnte, bis er ins Feuer kam. Und als dann das Signal zum Angriff ertönte, sprengte er todesmutig ins Gefecht hinein.

Aus Friedrichs des Großen Regierungstätigkeit.

Die nachfolgenden Proben aus der Regierungstätigkeit Friedrichs des Großen geben ein ebensolches Bild über seine Anschauungen auf dem Gebiete der Landeskultur, als sie sich durch ihre grotesken Formen auszeichnen.

war
und
stehen
mit d
gleich
denia
wie
von d
In
und f
nicht
er au
Gren
sagt, a
auf of
in der
Die
der Kar
wänter
ein Wä
dumme
Nid
merisch
daß der
mit in
Auch
energi
1783 z
Gren
wenn es
zuragen
Widrig
sehen u
Erde, i
mteinar
Wie
haben de
kolonise
Frelich
höje wer
wohl get
torium:
Lenten
Köche, u
Leute die
geücht u
hoarfü
wohl rich
sich um d
an einen
mehr sch
ordinäre
Als G
nach dem
Schätzung
Sehr i
welen. S
Mar, von
Friedrichs
obwohl es
fehlen lie
Dauer un
Um die
bisher in
Fremden
1) zur Um
Herbeisch
zur Bereit
aber auf d
fügte: „We
Wer wird
Ein Bot
fabrik und u
Kaler zu
wiefen und
willigt wür
ist ein Narr
Ein eben
einen Entw
um Ein- un
um einen W

Ein hervorstechender und überaus sympathischer Zug Friedrichs war seine unbedingte Abneigung gegen alle bloßen Formalitäten und Zeremonien. Er weiß z. B. das Generaldirektorium an, sämtliche Behörden des Landes bekannt zu machen, daß er, der König, mit den üblichen Gratulationen verfehlt sein und überhaupt der demnächstigen Keiten alle Veranstaltungen zu seinem Empfange, wie Aufzüge, Ehrenporten, Paraden der Bürgerwehr, Blasen von den Türmen, Glockengeläute usw. gänzlich unterbleiben. Immer wieder betont der König, daß die Berichte an ihn klar und knapp abgefaßt werden sollen — weitichweilige und schließlich nicht tragende Ausarbeitungen sind ihm ein Grauel. So schreibt er an den Kammerpräsidenten v. Massow in Minden: „Ihr habt guten Brief über den dort stattgefundenen Sturmwind so abgefaßt, als wenn Ihr dabei in einem vom Sturm gepeinigten Schiffe auf offener See gewesen wäret. Dergleichen Berichte sind nicht in der reifen Konfektion abzufassen.“

Diese Zurechtweisung ist zart gegenüber der folgenden, welche der Kammerpräsident Vaggenhagen in Gleve über sich ergehen lassen mußte. Er ist entweder ein Esel, der die Provinz nicht kennt, oder ein Unvernünftiger, der sich um nichts bekümmert. Man kann keinen Bericht machen, als den Ihr mir da schicket. „Nicht minder kräftig lautet ein Vercheid an die pommerische Kammer: „Das ist ein ganz konfus Bericht, daß der Teufel nicht klug daraus werden kann; ich bitte mir in Gadeu (!) einen deutlicheren Bericht aus.“

Auch die Breslauer Handelskammer hat einen recht merkwürdigen Brief seitens des Königs aus dem Jahre 1783 zu verzeichnen: „Ihr habt überhaupt nichts vor Eurem eigenen Kopf zu tun, sondern über Alles und Jedes, wenn es auch nur Kleinigkeiten sind, vorher bei Mir anzufragen, wie das Generaldirektorium ebenfalls tun muß. Werdigensfalls, wo die Kammer sich im Mindesten unterreden wird, etwas zu tun oder zu ändern ohne Meine Ordre, ich den Ministern (für Schlessen) sowohl, wie Alle miteinander vorzulegen werde, wonach sie sich also richten können.“

Wie sehr der König die Landeskultur durch Kolonisation zu heben bemüht war, ist bekannt. Es war Generalordre, daß die Kolonisten „in allen billigen Dingen begünstigt werden sollten.“ Teilweise mußten sie auch danach sein und der König konnte sehr wohl getroffen wurde. So schreibt er 1747 an das Generaldirektorium: „Ich habe wahrgenommen, daß unter den eingewanderten Leuten sich Barbieren, Destillateure, Viktualienhändler, Apotheker, Köche, Buchbinder, Glucksbinder und dergleichen befinden; solche Leute dürfen nicht passieren, es muß vor allem nach den Gewerben geseht werden, die im Lande noch fehlen.“ Die Bemerkung, daß Baarkünstler und Schauspieler sich nicht zum Uferbau eignen, ist wohl richtig. Wie sehr aber der König bei allen diesen Dingen sich um die Einzelheiten kümmerte, geht aus nachfolgenden Vercheid an einen Kolonistenagenten hervor: „Vaterfamilien jetzt nicht mehr schicken, hingegen kann Er jetzt Goldschmied und allerhand andere Handwerkerleute schicken, die wir jetzt gebrauchen.“

Als Gesamtresultat der Kolonisation stellte sich heraus, daß nach dem Tode des Königs die Bevölkerung Preußens nach nützlicher Schätzung sich um 300,000 Kolonisten vermehrt habe.

Zehr interessant ist die Fürsorge des Königs für das Gewerbe. Sein Versuch der Einführung des Seidenbaues in der Mark, von dem noch jetzt einige Maulbeer-Älleen bei Teltow und Friedrichshagen zeugen, hat nicht die erwarteten Früchte getragen, obwohl es der König an Förderung der Seidenzeugfabrikation nicht fehlen ließ. So stellte er 1764 einem gewissen Bernhardt vier Taler und 20,000 Taler Betriebskapital zur Verfügung.

Am dieselbe Zeit erbat sich ein Fabrikant in Küstrin, seine Fabrik in Sachsen betriebene Mühlen-Tücher-Fabrikation in Preußen einzuführen, wenn ihm der König dazu schenken wolle: 1) zur Anschaffung der Garne und Wollen 40,000 Taler; 2) zur Verfertigung der Betriebsgebäude 20,000 Taler. Der König ging aber auf diesen wohlwollenden Vorschlag nicht ein, sondern verordnete: „Wer weiß, was der Kerl mit dem Gelde machen wird. Wer wird ihm guttun, daß er nicht Bankrott macht.“

Ein Potsdamer Bürger erbot sich zur Gründung einer Tapetenfabrik und wollte überdies acht Waisenknaben durch einen geschickten Maler zu Gehilfen ausbilden, wenn ihm dazu ein Haus angemessen und zur Beschaffung eines Waarenlagers 5000 Taler bewilligt würden. Der König schrieb kurz und bündig: „Der Mann ist ein Narr, ich werde ihm keinen Groschen geben.“

Ein ehemaliger Bürgermeister von Aachen, v. Strauch, reichte einen Entwurf zu einer Stahl- und Nähnadel-Fabrik ein, und bat um Ein- und Ausfuhrverbote in betreff seiner Fabrikate, sowie um einen Voranschuß von 130,000 Taler. Der König antwortete:

1) Es ist hier in Potsdam eine Nadel-Fabrik; 2) es kann den Leuten in der Mark nicht verboten werden, Stahl auszuführen; 3) wird hier auch Stahl gemacht; 4) ob Er meint, daß man „Doll“ ist, einem unbekanntem Menschen auf Hazard 130 mille vorzuschicken?“



Gestrichter Schal.

Der Schal ist mit vierfacher Zephrinwolle in habscher, moderner Farbzusammenstellung 50 Zentimeter breit und 175 Zentimeter lang gestricht. Man beginnt an einem Schmalende mit 146 Maschen und strickt in hin- und



Erforderlich: 6 Lagen dunkelrote, 8 Lagen verschiedenfarbige Zephrinwolle.

zurückgehenden Reihen, indem man die 1ste M. stets abhebt wie folgt: 1ste M.: Abwechselnd 3 M. links zusammenstricken, dann aus der folgenden M. 3 M. stricken, von denen die 1ste und 3te M. links, die 2te M. rechts gestricht werden. 2te M.: Alle M. rechts.

Diese beiden Reihen werden



Strickdetail.

fortlaufend wiederholt, nur hat man darauf zu achten, daß das Muster verriegelt trifft. Als Grundfarbe strickt man erst eine Lage dunkelrote Wolle und beginnt dann den ersten bunten Streifen, indem man jede der 8 Lagen in 5 Teile teilt, und je 1 Teil in harmonischer Reihenfolge der Farben verstrickt. Hierauf arbeitet man wieder eine Lage der roten Grundfarbe, an welche sich wieder in oben angegebener Weise ein bunter Streifen anschließt, so daß der Schal schließlich 6 einfarbige und 5 bunte Streifen aufweist. Als Abschluß knüpft man mit den Reihen der verschiedenen Wollen eine Franse.



Das Denkmal Kaiser Ludwig des Bayern in München. Am 24. Januar fand in München in Gegenwart des gesamten königlichen Hofes die feierliche Einweihung des Denkmals Kaiser Ludwig des Bayern statt. Das auf dem Kaiser-Ludwig-Platz in der Nähe der Theresienwiese aufgestellte Denkmal ist von einem vor einigen Jahren verstorbenen Münchner Bürger, dem Großbräuer Mathias Fischer, gestiftet und von dem bekannten Bildhauer Ferdinand von Miller entworfen. Es zeigt den Kaiser, wie er nach der Schlacht bei Mühlbach als Sieger hoch zu Ross in München einzieht, geleitet von seinem Feldherrn Albrecht Rindsmann, dem die Sage (mit Unrecht) das Verdienst der Gefangenahme Friedrichs des Schönen zuschrieb, und einem jungen Ritter, der des Kaisers Helm trägt; auf dem Sockelrelief ist der heldenhafte Kampf der Münchner Bäckersleute in der Schlacht dargestellt.

Das Achilleion auf Korfu. In der Nähe der Stadt Korfu auf der Halbinsel von Galtari ließ sich die durch die Tragödie von Reyerling tiefgebeugte Kaiserin Elisabeth 1890 eine Villa, das berühmte, jetzt im Besitz des Kaisers von Österreich befindliche Achilleion durch den italienischen Baumeister Rafael Cerito im ital. Renaissancestil erbauen, um dort ganz ihrem Schicksal und ihren künstlerischen Neigungen zu leben. Der Säulengang, den unser Bild zeigt, ist im Geiste der altgriechischen Antike wie die ganze

Terrasse überhaupt gehalten und mit zahlreichen Statuen geschmückt. Auch das Treppenhau...



Darum. A.: Warum haben Sie denn solch schreckliche Wit auf den alten Herrn? B.: Ja, wissen Sie, vor einem Jahre...

Berehrerin der Heineschen Muse: Sie hat ihrem Lieblingsdichter in dem Park ihrer klassischen Villa ein Denkmal gesetzt...

ALLERLEI.

Kein Grund. Angestellter (der krankheitshalber einen Tag im Geschäft gefehlt hat, sich beim Chef entschuldigend): „Herr Chef werden verzeihen, daß ich nicht kommen konnte, hatte mir anscheinend den Magen verdorben...“

Die Hauptsache. Dame (im Auskunfts-bureau): „Ich möchte eine Auskunft über meinen Bräutigam haben.“ — „Mit dem größten Vergnügen; über Vorleben, Auf, Charakter...“

Aus der Praxis. Ein Herr geht für einen kranken, mittellosen Dichter sammeln. Bei einer Dame, der er auch die Bitte vorträgt, findet er auch Gehör und schon blinkt in der Hand der Dame ein Zehnmarkstück.

Zweideutig. Der Minister Ernst Wilhelm von Schlabendorff hatte auf einer Dienstreise das Unglück, daß ihm das Gesicht eines seiner Ausschüßferde zerriß.

Auch eine Gemütskrankheit. Der ehemalige Professor Ebers wurde einst zu dem Kaiser Franz berufen, um die allerhöchste Anerkennung für das von ihm verfaßte Buch „Über die Gemütskrankheiten“ entgegenzunehmen.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

Das Recht der langen Stieche der Landsknechte bestand in der vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter den deutschen Landsknechten üblichen Strafe des Jagens durch die Spieße.

EMCINNUTZLICHES

Feine französische Kartoffelsuppe. Grüne Petersilie und Kerbel werden fein gewiegt, in einer guten Portion Butter geschwitzt und unter beständigem Rühren mit zwei Löffeln Mehl gerührt...

Um dauerhafte Einmachgurken zu bekommen, ist volle Aufmerksamkeit bei der Auswahl der zu verwendenden Gurken zu treffen. Besonders kommt die Reifezeit in Betracht.

Zellerie kann beim Kochen eine unangenehme Farbe annehmen, während er doch blendend weiß bleiben soll! Teilweise ist diese Ursache in der Sorte zu suchen.

Gegen weiches, empfindliches und wundes Zahnfleisch spüle man den Mund mit Wasser aus, welchem auf ein Glas voll ein Teelöffel Weizenstärke zugelegt wurde, und zwar nach jeder Mahlzeit.

Aufsteigegegenstände erhalten einen schönen Glanz, wenn man sie mit Stearinöl abreibt und dann mit einem Leder- und Schlemmerleber poliert.

Die Vertilgung der Ackerflöhe gelingt durch stetes Ausstreuen von feinstäubig gelbem gebranntem Kalk. Derselbe wirkt so sehr ätzend, daß die davon getroffene Schnecke zugrunde geht.

Es kann noch die aufgezogene Saat durch Verbrennen mit Kalk gegen das Unmüchgreifen der Schnecken geschützt werden.

Das Ausstreuen von Gerstengrannen etc. das Ausstreuen des Geflügels, dann in Gärten das Auslegen von ausgeblühten Kartoffeln, Kürbis etc. Stüchchen und Auflesen der Tiere hat teilweisen Erfolg.

Palindrom. Vorwärts ein Aufnahmungsgeort, Rückwärts ein Ruheplatz mein Wort. Julius Kall.

Logogriff. Mit 1 in jedem Wort ich stehe. Mit 2 mein Stellung ich bewerte. G. Schmidt.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.

Worträtsel. Aal, Mur, Ost, Arm, Stella, Eber, Eder, Sau.